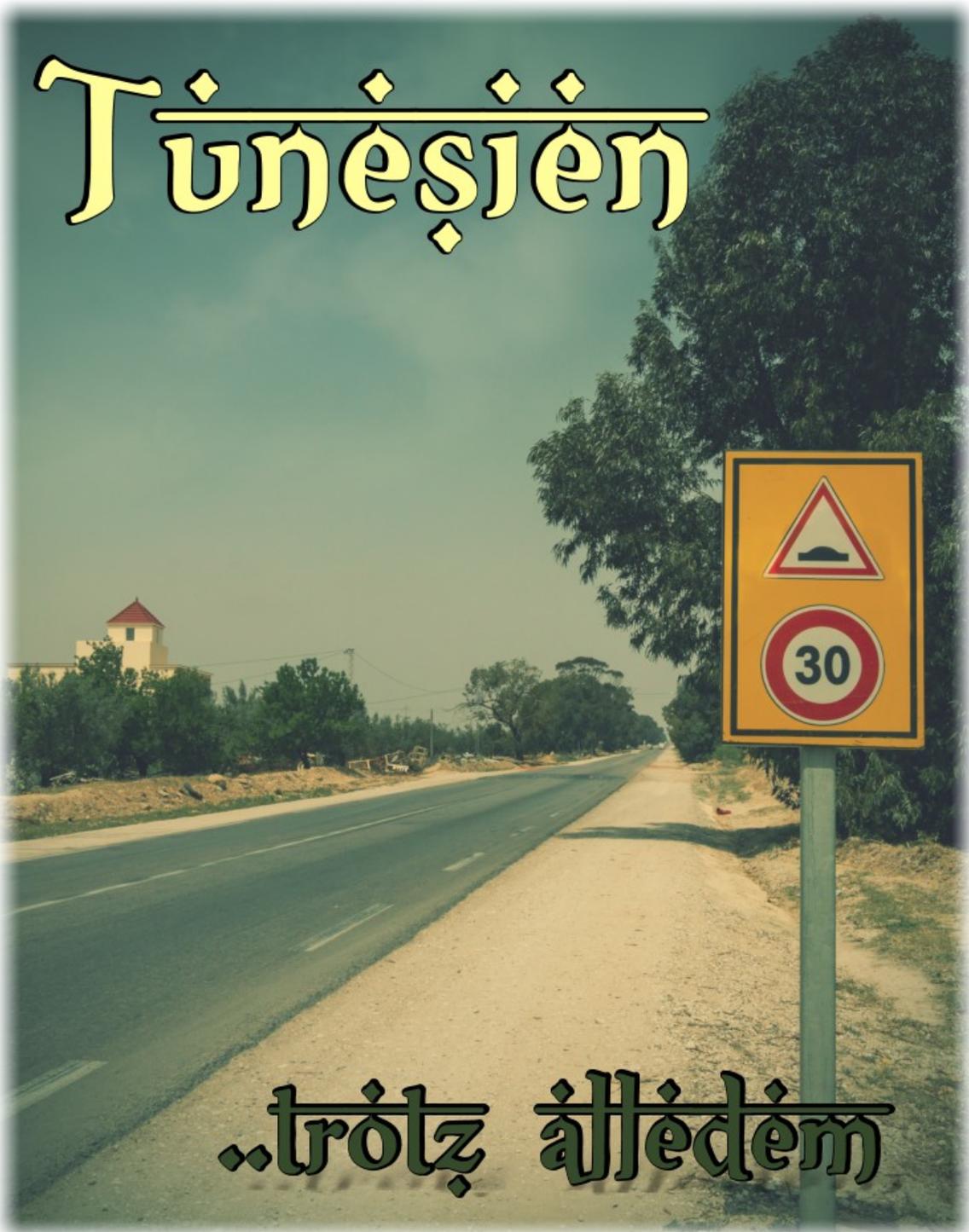


Tunesien



„trotz alledem“

Ein Reisebericht

Tag für Tag

Tag X-11		3
	Ceterum Censeo Carthaginem Esse Delendam	
Tag X - 7		5
	Katamaran Mit Erdbeersaft	
Tag X+7, das Ende...		7
	Der Keilriemen Pfeift	
Tag 0		8
	Auf Die Plätze...	
	Fertig...	
	Los!	
Tag 1		11
	Himmelhoch Jauchzend...	
	Wherever I Lay My Hat	
	..but Get Me Higher!	
	Keine Atempause	
	Lächle Und Sei Froh, Es Könnte Schlimmer Kommen!	
Tag 2		26
	Beim Wandern Kriegt Herr Müller Frust	
	Dinner For Two	
Tag 3		32
	Breakfast At Tunesie's	
	Heaven's At The Backseat Of My Schnauferl	
	Five Way Crossing	
Tag 4		41
	Nichts Ist So Beständig Wie Die Änderung	
	You Can Leave Your Hat On...	
Tag 5		47
	Culture Club	
Tag 6		52
	Fish & Chips & Noodles	
Letzter Tag		53
	Don't Cry For Me My Tunisia	
	Is There Anybody Out There?	
	Hero – Just For One Life	
	Box Full Of Soap- Bubbles	
Epilog		59
	..trotz Alledem	

Tag X-11

Ceterum Censeo Carthaginem Esse Delendam

Cato der Ältere soll das gesagt haben: „Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden muss“. Angeblich hat er diesen Satz bei jeder sich bietenden Gelegenheit von sich gegeben. Als Senator des römischen Imperiums hatte seine Stimme wohl so viel Gewicht, dass wir jetzt nur noch die Ruinen dieser einstigen Metropole Nordafrikas besichtigen können.

Alte Steine, eingemeindet in den Moloch von Tunis, eine weitere antike Checkbox auf der Homepage www.combatbesichtigung.de.

Kolosseum – check! Gizeh - check! Große Mauer – cheeeeck! (ist nun mal ziemlich lang), Karthago...

Die beste Lebensabschnittskonfliktbereiterin (LaKoBe™) von allen mag keine alten Steine. Sie mag an Tunesien.. ja was eigentlich?

Ich weiß es nicht ganz genau, aber Ruinen und Antikes gehören nicht dazu. Ich werde es herausfinden denke ich, so ab dem 18.April.

Aber zurück zum 'esse delendam' wie man heute locker sagt, wenn jemand etwas so oft wiederholt, bis man nachgibt oder besser, sich fügt.

'Ich muss nach Tunesien, ich *muss*, ich *MUSS*, ICH MUSS!'

Mir war klar, dass ich mich irgendwann auf einer Neckermann-Buchungsliste wiederfinden würde!

Nicht klar war mir, dass die Zeit bis dahin zu einem ständigen Vortrag über Tunesien, das Meer um Tunesien, die Schiffe auf dem Meer um Tunesien, die Leute auf den Schiffen auf dem Meer um Tunesien, oder die Städte in Tunesien, die Straßen zwischen den Städten in Tunesien, die Autos auf den Straßen zwischen den Städten in Tunesien, die Taxis unter den Autos auf den Straßen zwischen den Städten in Tunesien, die Taxifahrer in den Taxis unter den Autos auf den Straßen zwischen den Städten in Tunesien... und das ist nur die rein urbane Vortragsreihe. Die beste Tunesienbewerberin von allen ist, was die Gewissenhaftigkeit mit der sie ihren Lehrauftrag bezüglich des nördlichsten afrikanischen Landes ausführt, von wahrhaft Cato'scher Dimension!

Ob mir das auf den Bürzel geht wollen Sie wissen?

Dazu muss ich ein wenig ausholen, wenn ich darf:

Ich bin eigentlich nicht afrika-affin! Meine innigste Begegnung mit dem schwarzen Kontinent beschränkt sich bisher auf das, was sich Karl May anno dunnemals aus den Fingern gesaugt hat. Spannende Lektüre – leider alles Lüge. Und alt. Und durchdrungen von solchem 'Nationaethos', dass ich als 10jähriger glaubte, 'Franken' sei ein Land voller unbesiegbarer Helden. Das hielt so lange an, bis Franz in meine Klasse kam, aus Würzburch und so ein Hänfling, dass es einen dauerte! Aber ich schweife ab.

Afrika.. naja, Nordafrika - nicht der Kongo, nicht der Niger, nicht der Ruwenzori-Nationalpark. Keine Elefanten, keine Löwen, dafür Kamele und Esel (die wären in der Aufzählung oben auch noch dran gekommen, glauben Sie mir!).

Diese Unkenntnis war und ist Nadja ein Dorn im Auge und ich gestehe, ich mag die Leidenschaft, mit der sie an diesem Land hängt, seine politische, wirtschaftliche und touristische Entwicklung verfolgt und mitfiebert. Bei den Wahlen, während des arabischen Frühlings und beim Africa-Cup¹. Also Bürzel – Nein!

Aber ja...es geht mir auf den Bürzel, wenn sich Fragen wie: Fahren wir linksrum oder rechtsrum zum Chott el Djerid, meiden wir Gafsa² und – wenn, dann wie weiträumig, zu wahrhaft existenzieller Größe aufblasen.

Tag minus11, ich denke, das hier wird wie die Fernsehserie M.A.S.H, die dauerte länger, als der Vietnamkrieg in dem sie spielt.

1 *Das* hätten sie erleben sollen! Ich dachte zeitweise ich wäre auf dem Betze in der Westkurve und der Schiri hätte für Bayern gepfiffen.

2 Wobei sich mir aus den Erzählungen meiner Gefährtin die Frage aufdrängt, wie weit man dieses Gafsa umfahren kann, ohne die Landesgrenzen zu überschreiten. Die Erlaubnis, auf der Autobahn zu wenden gilt doch eigentlich nur für das Erreichen der Abfahrt Bielefeld Ost oder dem Hinweisschild „Willkommen im Saarland“!

Tag X - 7

Katamaran Mit Erdbeersaft

Ich bin allergisch. Nicht so ohgotterdnussimaaaarrrgggh..-allergisch, aber so, dass es mich stört, wenn ich das Falsche esse. Haselnüsse zum Beispiel, jucken unglaublich an Stellen im Hals, an denen man sich besser nicht kratzt.³

Äpfel sind auch solche Kandidaten. Als Kind mochte ich keine Äpfel, auch die nicht, die wir irgendwo aus Gärten klauten. Heute, fünfzehn Jahre nach dem ich beim Versuch, Vitamine zu mir zu nehmen, fast an einem Apfel – oder an seinen Nachwirkungen – erstickt wäre, würde ich richtig viel Geld zahlen für einen, der mir nicht die Kehle ausbrennt.

Jedes Jahr kommt anscheinend eine Unverträglichkeit dazu. Vor drei Jahren waren es Haselnüsse, letztes Jahr spürte ich das Kratzen, nachdem ich eine Handvoll Erdbeeren gegessen hatte. Es ist fies, oder was meinen Sie?

Nadja fördert immer neue Merkwürdigkeiten über Tunesien zu Tage. Letztens war es „Erdbeersaft“! In Tunesien wird tatsächlich Erdbeersaft ausgeschenkt. Ich wollte immer schon mal Suco de cana de Acucar Kanai⁴ kosten, Cuy⁵, oder Pinyin bëijīng kǎoyā⁶, wenn es geht, an den Originalschauplätzen.

Aber Erdbeersaft? Des Deutschen liebste Schrebergartenbeute? Erdbeersaft kommt mir so profan vor – und gar nicht afrikanisch. Manche Dinge, die uns richtig „deutsch-europäisch“ vorkommen, stammen aus Nordafrika, beispielsweise Rote Beete, Kaninchen oder die Berberitze⁷ Die Erdbeere allerdings nicht, die kommt aus Lateinamerika. Ich denke, Erdbeersaft ist ein Touristengag – aber ich werde ihn kosten, wenn auch nur, um herauszufinden ob er juckt.

Das andere, was ich gelernt habe und was mich tatsächlich richtig neugierig macht:

In Port el Kantaoui kann man Törns machen, mit einem Katamaran! Delphine soll man sehen können – da wo sie hingehören. Die Rümpfe dieser Katamarane sind mit Sitzplätzen versehen, und man kann durch Bullaugen beobachten, wie die Tümmler mit dem Katamaran um die Wette schwimmen.

Nach der Lektion über Katamarane und Erdbeersaft, die – wie immer – nur ein kleiner Teil eines leidenschaftlichen 'von Kuchenbacken auf Arschbacken'-Exkurses über Tunesien an einem Sonntagvormittag war, hatte ich einen Traum:

3 Es sei denn, man ist in einem Badezimmer – oder auf einer Party der Art, wo es eh normal ist, sich den Abend nochmal durch den Kopf gehen zu lassen.

4 Zuckerrohrsaft

5 Knusprig gegrilltes Meerschwein, jaja, Veganer aller Länder vereinigt euch

6 Peking Ente

7 Da verrät es allerdings schon der Name

Ich saß im Innern eines Katamaranrumpfes und hatte ein Glas Erdbeersaft in der Hand. Die Feuchtigkeit kondensierte und bildete kleine Perlen auf dem eiskalten Glas. Mir gegenüber saß ein Delphin. Ein Flaschnasendelfin mit glatter Haut und dem Grinsen, für das sie so beliebt sind. Er lümmelte lässig auf der aus dem Rumpf ausgeformten Längsbank unter den Bullaugen.

„Na? Machste auch Malewatching?“

Es ist mein Traum, da können Delphine lässig lümmeln! Wenn er Ihnen nicht gefällt, träumen sie selbst was von Tunesien!

Erdbeersaft?

Tag X+7, das Ende...

Der Keilriemen Pfeift

Das Geräusch hätte mich eine Woche zuvor wahrscheinlich nervös gemacht. Genauso, wie die Art und Weise wie der Fahrer dem Reisebus die Straße einprügelt. Rrumms!! Wieder ein Brems Hügel. Unser Chauffeur ist mit kaum verminderter Geschwindigkeit darüber hinweg geprescht! 30 Urlauber hüpfen in ihren Sitzen, Köpfe wackeln, Leute murren. Die müdeste Tunesienunterwehmutverlasserin von allen und ich schauen uns nur kurz an, selbst für ein Lächeln sind wir zu groggy.

Jetzt kommen die ersten Kommentare aus den hinteren Reihen. Die Fahrkünste unseres Busfahrers werden geschmäht, als hätte er seine Führerscheinprüfung irgendwo auf europäischen Straßen abgelegt, wo der Asphalt so glatt ist, dass Schlaglöcher tatsächlich nur das sind – Löcher - und keine Gruben. Wo Brems Hügel nach RASSt 06/ 6.2 angefertigt und nach STVO verlegt werden und das Rot einer Ampel ein Gebot und keine Empfehlung ist. Kommentare von Touristen, die wahrscheinlich die gesamte Dauer ihres Urlaubs im klimatisierten Ressorst ihres Hotelkokons verbracht haben. Jedenfalls nach den Gesprächsfetzen zu urteilen, die zu überhören die Lautstärke der Teilnehmer unmöglich macht.

„Ist das hier dreckig!“

„Ist ja auch ein Entwicklungsland“

„...is'n das für ein Gebäude?“

„Guggemol, die gonze Taxis do“!

Wieder ein kurzer Blickkontakt. Diesmal ein Lächeln. Müde, melancholisch. Der Bus bringt uns zurück zum Flughafen, sieben Tage Tunesien enden und ich hätte mir und meiner Liebsten einen schöneren Abschied gewünscht.

Ich kann es meinen Mitfahrern nicht übel nehmen. Zwei Wochen Hotel Mövenpick, „All Inclusive“. Der Megablock ist 200m breit, 7 Etagen hoch und darin findet sich alles, was ein Westeuropäer für einen Normurlaub zu brauchen glaubt. Inklusiv der Möglichkeit seinen gesamten Aufenthalt ohne Kontakt zum Gastgeberland zu verbringen. Und davon wird reger Gebrauch gemacht. Leider – oder auch nicht!

Ich lehne mich zurück. Es wird noch eine halbe Stunde dauern, bis wir am Flughafen Enfidha ankommen, noch 30 Minuten Weg, vorbei an Olivenbäumen, Salinen und Steppe.

Wir lassen Sousse hinter uns und ich erinnere mich an meinen ersten Tag in Nordafrika.

Tag 0

Auf Die Plätze...

Nach einer fast durchwachten Nacht sind wir am frühen Morgen nach Hamburg aufgebrochen. Nadja hat Flugangst. Nicht dieses ganz normale mulmige Gefühl, das wohl alle kennen, die keine Vielfliegermeilen sammeln. Nein, es ist die nackte, schreiende Panik, nur im Zaum gehalten vom stoischen Küstennaturell der Vorpommeraner. Dementsprechend kurz war die Nacht.

Ich kenne diese Angst, die sich dem rationalen Denken völlig verschließt und einfach nur darauf besteht, sich zusammen zu kauern und auf 'was auch immer' zu warten. Am Ende kommen wir an, klar, aber bis dahin....

Am Check-In habe ich meinen ersten Kontakt mit Tunesien. Ein etwa 40 Jahre alter Mann steht neben mir in der Warteschlange. Wenn die Frauen am Schalter einen Passagier abgefertigt haben, schiebt sich der ganze Tross etwa eine Kofferlänge nach vorn. Und der Mann schiebt sein umfangreiches Gepäck mit: Einmal Koffer, noch mal Koffer, Handgepäck, und eine eineinhalb Meter lange Röhre in der sich wer weiß was befindet. Nach dem dritten Ruck droht einer der Reisekoffer zu kippen und ich schiebe reflexhaft meinen Fuß darunter. So einfach kann man Kontakt herstellen.

Ich erfahre, dass er in Deutschland lebt, seine Familie in Sousse besucht und gar nicht weit von unserem Hotel bei seinen Eltern unterkommen wird. In der ominösen Röhre befindet sich eine Brandungsangel, Kohlefaser – nur das Beste für die Lieben. Er erzählt uns von Sousse, wo er aufgewachsen ist und dass er die Koffer voller Geschenke hat: Schokolade, Anglerzubehör, Kleidung.

Als er einchecken will hat er 3 Kilo Übergepäck. Mein Rucksack ist völlig leer, ich habe ihn nur für das Reisen im Land mitgenommen und ihn der Bequemlichkeit halber einfach auf dem Rücken. Drei Kilo Jeans und T-Shirt passen locker hinein. Erleichtert lädt er uns auf einen Kaffee ein, aber wir lehnen dankend ab. Unsere Nikotindepots verlangen eine Auffrischung und danach geht's auf die Spotterterrasse.

Das ist das Paradoxe: Mein Holde hat die Flugangst praktisch erfunden, wenn sie im Flieger sitzt, hat sie Schiss für die gesamte Economy-Class. Aber sie liebt Flugzeuge und würde stundenlang dabei zuschauen, wie sie starten, landen und zu den Fingern gezogen werden. Das Lied „Über den Wolken“ könnte für sie geschrieben worden sein – nur die letzte Zeile müsste man umschreiben – und vielleicht ein wenig am Refrain basteln.

Es wird Zeit – Passkontrolle und Leibesvisitation. Woran erkennt man das Gegenteil eines Vielfliegers? Das ist der, der zwei Kästchen für das Durchleuchtband benötigt: Eins für den Rucksack und eins für den Inhalt von Hoodie, Hosentasche und Hemdtasche. Als ich mit hochrotem Kopf endlich ohne Alarm durch den Metalldetektor gelange und die obligatorische Feinabtastung hinter mich gebracht habe dauert es noch ein ganzes Weilchen, bis ich Kleingeld, Börse, Ringe, Talisman und Gürtel wieder dahin gestopft habe, wo es meiner Meinung nach hingehört.

Fertig...

Wir sitzen im Wartebereich des Flughafens. Der obligatorische Einkauf im Duty-Free-Shop endete mit der Anschaffung einer Doppelstange West-light, der bevorzugten Marke meiner Liebsten. Ich selbst rauche nicht, ich dampfe – elektrische Zigaretten. Da ich ziemlich sicher war, dass ich in Tunesien auf keine Dampferszene treffe, habe ich einen ausreichenden Vorrat im Reisegepäck, dort befindet sich auch meine E-Zigarette. Das Risiko, sie bei der Sicherheitskontrolle beschlagnahmt zu bekommen war mir zu groß, aber jetzt, so kurz vor dem Abflug, wäre ein kurzer Zug nicht das Schlechteste.

Unsere Gepäckbekanntschaft hat sich neben mich gesetzt und die coolste Flugangstverleugnerin von allen knetet mir gegenüber ihre Hände, als wäre sie Vorsitzende des Vereins „saubere Pfoten“. Daneben scheint der Kassenwart des Clubs zu sitzen, ein junger Mann in Begleitung seiner Freundin, der zwar so tut, als ginge ihn das alles nix an, dem aber das Schwitzwasser regelrecht aus den ineinander verschlungenen Händen tropft. Mir geht – nicht zum ersten Mal an diesem Tag - die Frage durch den Kopf, wie groß die Zuneigung für Tunesien sein muss, um so etwas in Kauf zu nehmen. Bei Nadja weiß ich es, bei meinem Gegenüber ist es aber anscheinend mehr die Zuneigung zu seiner Freundin.

Jetzt werden wir aufgerufen und die Karawane macht sich bereit. Der kurze Weg durch den Finger in den Flieger dauert extrem lange. Bis jeder seinen Platz gefunden hat, das Handgepäck verstaut ist und man sich im besten Fall nur noch einmal auf den Gang begeben muss um dem später kommenden Fluggast Zugang zu seinem Fensterplatz zu gewähren, vergeht sicher eine halbe Stunde. Die Bordcrew ist geduldig und sehr höflich, die Sitzplätze allerdings sind anscheinend aus der Designreihe „Zwergö“ von Ikea. Für Beindackel wie mich gerade noch ausreichend, aber deutsches Gardemaß wird zur Demutshaltung verdonnert.

Meine Liebste hat einen freien Platz neben sich. Nicht, dass sie das irgendwie aufheitern würde, sie hat die Haltung eines Delinquenten bei seinem letzten Sonntagsspaziergang: Endziel Schafott!

Los!

Ich fliege nicht oft. Aber ich fahre Motorrad. Der Vergleich hinkt vielleicht – aber eine Gemeinsamkeit verbindet den Airbus mit der Kawasaki: Die Beschleunigung beim Start! Ich liebe es, wenn die Pratt & Whitney-Triebwerke ihre zweihunderttausend Newtonmeter der Erdanziehung entgegenschleudern und der Schub die Maschine zum Beben bringt. In dem Moment, wenn das Rumpeln des Fahrwerks urplötzlich verklingt und die Beschleunigung mich zusammen mit der Steigung in den Sitz presst, überläuft mich eine Gänsehaut und ich grinse wie die Mona-Lisa.

Diesmal nicht.

Versuchen Sie mal, eine Gänsehaut zu bekommen, wenn die schraubstockkrallendste Mitfliegerin von allen gleichzeitig beweisen will, dass es trotz eines anderslautenden physikalischen Gesetzes durchaus möglich ist, dass zwei Körper gleichzeitig denselben Raum einnehmen können. In diesem Fall meine Handwurzelknochen.

Stallone wäre in „Over the top“ mit einem Dreirad anstelle des Trucks vom Hof gefahren, wäre Nadja seine Endgegnerin gewesen.

Der Start dauert nur zwei, drei Minuten, dann lässt auch der mörderische Druck auf meine Hand nach. Und obwohl ich hier in der Nachbetrachtung leichtfüßig über die Ängste meiner Liebsten scherze, es ist ganz sicher kein Spaß!

Der Flug verläuft aus meiner Sicht vollkommen reibungslos, das Wetter ist gut und wir sehen oft Land zwischen verstreuten Wolkenfeldern. Zuerst die Alpen, dann Korsika und am Ende – Nordafrika. Tunesien!

Tag 1

Himmelhoch Jauchzend...

Das bürokratische Procedere bei der Einreise lief völlig unproblematisch ab, mein Personalausweis wurde genauso anstandslos akzeptiert wie der Reisepass meiner Holden. Den zierte jetzt allerdings ein Einreisestempel! Ich übergebe mein Fremdgepäck wieder seinem rechtmäßigen Besitzer und wir begeben uns in Richtung Ausgang, vor dessen Tür die Reiseleiter routiniert die Mitglieder ihrer Gruppe einsammeln und die Busnummern bekanntgeben. Ein offiziell aussehender Herr in Warnweste und Cargohose greift sich unseren Gepäckkarren, fragt nach unserer Nummer und zischt ab. Ich stolpere leicht überrumpelt hinterher – ein Zustand, der mich noch öfter überkommen wird. Nach etwa zehn Sekunden folgere ich messerscharf: Der macht das hauptberuflich, Gepäckknapping!

Beim Bus angekommen reichen ein paar kurze arabische Sätze mit dem Fahrer und unsere Koffer verschwinden im Gepäckabteil. Wir müssen nur noch einsteigen und der Cargo-Napper freut sich über zwei leicht verdiente Dinar, die ich ihm allerdings gerne gebe, sympathisches Schlitzohr eben! Es ist etwa halb vier und wir sind schon auf dem Weg ins Hotel! Die Reiseleitung schärft uns ein, während unseres Aufenthaltes keine selbst organisierten Touren zu unternehmen, nirgends etwas zu kaufen und sich von Menschenansammlungen fern zu halten. Ja bin ich denn in Chicago? Wir haben ein Mietauto ab Montag und das werden wir ganz sicher nicht auf dem Hotelparkplatz hin- und herschieben! Dann lasse ich mir von meiner sichtbar angstbefreiten privaten Reiseleiterin erklären, wo wir sind, was ich sehe und worauf ich achten muss.

Doch zuallererst bin ich ein wenig geschockt! Das soll Tunesien sein? Eine karge Landschaft breitet sich vor mir aus und der Bus rumpelt über eine bessere Schotterpiste. Entlang der Straße häuft sich Bauschutt und in den Bäumen hängen verwehte Plastiktüten.

Es ist ein trostloses Bild, das auch nicht viel besser wird, als wir die ersten Ausläufer von Sousse erreichen. Durch den immer dichter werdenden Verkehr drängt sich der Bus an Bauruinen, verwastrten Werkstatthöfen und unvermittelt in die Landschaft gestellten, halbfertigen Bungalows vorbei. Ständig rumpeln wir über Hindernisse und das, was ich von den Autos sehe umfasst ein buntes Potpourri von meist französischen Brot- und Butterautos der letzten 4 Dekaden, aufgelockert durch das ständig präsente Gelb der Taxis und den teilweise übermäßig protzigen Germanenschlitten libyscher High-Society, die in Tunesien anscheinend so Urlaub machen, wie die Deutschen in Österreich. Na, das kann ja heiter werden.

Wir sind die zweite Station auf der Ausliefertour. Die ersten Passagiere werden an einem Luxushotel mit Valet-Parking, Concierge und Gepäckservice abgesetzt. Ich kann nicht verhehlen, dass mir das aufgeräumte Gelände, die gepflegten Pflanzen und die maurisch anmutende Architektur imponiert. Dass diese Ordnung etwa einen Meter vor dem Zufahrtstor abrupt aufhört – naja, alles Gute ist eben nie beisammen.

Wherever I Lay My Hat

Jetzt bin ich gespannt auf unsere Herberge. Die mitten in der Stadt liegende Stichgasse zum Strand ist so eng, dass der Bus die etwa 200 Meter rückwärts hinter sich bringen muss, um uns am Hoteleingang abzusetzen. Aber hier zeigt sich schon ein charakteristisches Merkmal der Tunesier. Der Fahrer nimmt dieses sicher nicht ganz unkomplizierte Manöver einfach sportlich und lässt es sich nicht nehmen, uns gewissermaßen bis in die Lobby zu fahren.

Selbstverständlich landen in seinem auf dem Armaturenbrett dezent platzierten Kässchen ein paar Dinar, auch eingedenk des ebenfalls dezent angebrachten Hinweises der Reiseleitung, dass der Fahrer sich über ein kleines Trinkgeld sehr freuen würde. Als wäre der notwendig gewesen! Das Gehalt der Tunesier ist so jämmerlich knapp bemessen, dass sie ohne diese kleinen Tipps aufgeschmissen wären.

Tunesien ist billig, wenn man sich im Land bewegt und Geiz ist etwas, was den Arabern fremd ist – und uns sein sollte!! Es ist kein Fehler, stets ein wenig Kleingeld bei sich zu tragen und damit auch umzugehen. Ich empfinde das nicht als Almosen, in Tunesien findet man erstaunlich wenige Bettler. Es ist das Füllen einer Lücke zwischen dem, was z.B. dem tunesischen Restaurantbesitzer seine Kellner wert sind, und mir der Service den er mir bietet.

Das Prinzip ist übertragbar auf jede Dienstleistung. Unser Busfahrer verdient nicht genug, um mit dem Gehalt alleine über die Runden zu kommen, das ist sicher, genau so wenig, wie die Zimmermädchen, Kellner, Taxifahrer usw. usw. Dabei sind die Waren und Dienstleistungen die wir erhalten meist so spottbillig, dass auch ein Trinkgeld von zehn bis fünfzehn Prozent der Rechnung oder ein - zwei Dinar über dem Taximeter den Begriff „Schnäppchen“ nicht im Geringsten schmälern.

Der Bus macht sich auf den Rest seiner Tour und wir ziehen unsere Koffer durch eine kleine Lobby an den Tresen des Concierge. Wir hatten darüber gesprochen, meine Liebste und ich. Vielleicht müssen wir, um ein gutes Zimmer zu erhalten, zu ganz einfachen Mitteln greifen – Bestechung! Ich fülle also die Meldebescheinigung aus, lege unsere Hotelgutscheine vor und stammele auf schulabbrecherfranzösisch „Hier unsere Papiere sind, ääh, und ähh, das... Danke für schönes Zimmer ist!...ähhh..“

Der den Papieren diskret beigelegte 10-Dinar Schein erlebt die eleganteste Form der Ortsveränderung – Teleportation! Ich bin fasziniert. Unser Rezeptionist händigt mir einen altmodischen Schlüssel an einem riesigen Anhänger aus und weist auf die linke Seite der Lobby, nicht ohne ein freundliches Merci und all den Smalltalk, den solche Check-In-Prozeduren auch in Luxushotels aufweist. Nur den Kofferpagen hat man aus Kostengründen aus dem Bild entfernt.

Wir gehen also die zwei Meter selbst!

Und dann: Auftritt der skurrilsten Fahrstuhltür im Orient. Das Öffnen wird von einem dünnen Dreiklang begleitet, dessen letzter Ton sich in wimmernde Höhen schraubt. Ganz so, als wolle er sich aus einer Schar um uns versammelter Lifte als den einzigen, den

besonderen Fahrstuhl, anpreisen.

Ding, Dang, Dooooinngggg!! Hier, Hier, Hieerrrr!

Irgendjemand sollte ihm schonend beibringen, dass er keine Konkurrenz fürchten muss, er ist der einzige Lift im Hotel! Ansonsten versieht er seinen Dienst klaglos. Bis auf das Ende der kurzen Reise in den dritten Stock, wo uns abermals sein Dreiklang in eine kleine Flurecke entlässt, an dessen Ende Zimmer 304 auf uns wartet.

..but Get Me Higher!

Ich habe es nicht so mit der Orientierung in Gebäuden. Drei Ecken und ich muss nach dem Weg fragen. Als ich die Tür öffne, habe ich also keine Ahnung, ob wir auf der Rückseite des Hotels angelangt sind oder..

Ein Traum!

In dem gar nicht mal so kleinen Zimmer öffnet sich an der Schmalseite die Tür zu einem Balkon der direkt zum Strand zeigt. Ein kleiner Tisch und zwei Gartenstühle, weiß getünchte Holzbrüstung. Das Mittelmeer ist etwa 15 Meter von unserem zukünftigen Kaffeeplatz entfernt. Und es leuchtet in Blau- und Türkistönen als sei es von van Gogh gemalt!

Meine Liebste gerät sofort aus dem Häuschen. Sie reißt die Terrassentür auf und betritt den Balkon mit dem Gesichtsausdruck, den Sir Edmund Hillary auf dem Gipfel des Everest gezeigt haben muss: „Jaaa, Schatz!“ Tenzing Norgay tritt hinzu, grinst und legt den Arm um seine Gefährtin: „Jaaa!“



You get the picture?

Es weht ein leichter Wind. Er trägt Salz und Meer mit sich, einen Hauch Orient. Gewürze und Blüten. Der handtuchbreite Strand, der direkt unter uns an die Frühstücksterrasse grenzt, besteht aus pulverfeinem, ockerfarbenem Sand der – bedenkt man die Herfahrt – sehr sauber ist.

Noch bevor wir uns ans Auspacken machen, zaubert die fürsorglichste Pauleversorgerin von allen zwei Flaschen Cola hervor. Während ich den Concierge korrumpiert habe, war sie an die Hotelbar gegangen und hat uns etwas zu trinken besorgt. Wir setzen uns an den kleinen Kaffeetisch, lehnen uns zurück und genießen die erste von vielen Stunden auf „unserem Gipfel!“ Wir wissen es jetzt noch nicht, aber wir werden die ganze Woche über keinen Morgen später als sechs Uhr aufwachen, aber selten früher als halb neun nach unten zum Frühstück gehen.

Es ist erstaunlich, Verkehr, Flugzeuge, fremde Kinder, Zivilisation - all das verbinden wir unter anderem mit dem Begriff „Lärm“. Meeresrauschen ist .. einfach Meeresrauschen. Dieser Klang scheint in uns zu wohnen und einen Raum zu füllen, der tief in unser atavistisches Selbst reicht.

Ich verbinde den Klang von Wellen, die an den Strand rollen, stets mit dem Begriff „friedlich“, auch wenn die See einmal etwas rauer ist. Und so ist es auch nicht

verwunderlich, dass der Reisetstress unmittelbar abflaut und sich eine selige Ruhe breit macht.

An der Haltung und dem Gesichtsausdruck meiner Liebsten erkenne ich, dass sie genau so empfindet. Sie wird während unseres gesamten Aufenthalts hier immer wieder von diesem kleinen Balkon schwärmen und es ist alleine schon seinerwegen völlig egal, dass der Kühlschrank in unserem Zimmer nicht funktioniert und den Duft eines Hallenbades verströmt – allerdings nur, wenn er offen ist! Oder, dass das Bad zwar sehr sauber ist, aber die Handtücher schon verwaschen und von nicht ganz so guter Qualität sind. Bettdecken, wie wir sie kennen gibt es auch nicht: Auf einem kleinen Hocker unter einer Ablage finden wir zwei Polyesterdecken wie sie in jedem Haushalt zu finden sind und normalerweise der Hausfrau abends vor dem Fernseher die kalten Füße wärmen. Sie werden nicht ausreichen, direkt am Meer und im April ist das Wetter hier zwar sonnig, aber nachts wird es empfindlich kühl. (Mein Handy zeigte um Mitternacht auf dem Balkon zeitweise 13° an!) Das finden wir allerdings erst nach der ersten durchfröstelten Nacht heraus.

Aber das alles sind Marginalien. Wir legen keinen Wert auf die gemeinhin geforderten Annehmlichkeiten eines Pauschalurlaubs. Hier wird nur geschlafen und Klamotten deponiert, ein Basislager, kein Kokon.

Keine Atempause

Obwohl wir mit dem folgenden Auspacken und einer weiteren Zigarette auf dem Balkon noch eine halbe Stunde vertrödeln ist es erst achtzehn Uhr, als wir uns auf den Weg zum Monoprix machen, der sich am entgegengesetzten Ende der Stichgasse an der Hauptverkehrsstraße nach Sousse-Innenstadt befindet. Das Angebot dort unterscheidet sich in nur einer Hinsicht von der Warenvielfalt eines deutschen Edeka: Es gibt keinen Alkohol. Das ist für ein Land mit muslimischer Prägung völlig normal, aber es fällt dem Europäer natürlich sofort auf. Milch, Zucker und Wasser sind jedenfalls in allen möglichen Varianten vorhanden, daneben alles, was man für die tägliche Hygiene ein Picknick oder die Verköstigung einer Hochzeitsgesellschaft benötigt. Trotzdem beschließen wir, zunächst nichts zu kaufen, sondern uns auf dem Rückweg einzudecken, die Medina ruft!

Ich fremdele ein wenig und meine Liebste muss eines der gelben Taxis anhalten, die wie die Mitglieder eines großen Bienenstockes durch ganz Sousse schwärmen. Auf der Suche nach den Touristenblüten aus denen sie, so mein paranoides Vorurteil, die größtmögliche Menge an Honig der Marke „Miel de Dinar“ zu saugen sich verpflichtet fühlen.

Die Verhandlungen sind kurz:

„Medina?“

„Oui“

..und schon befinde ich mich auf dem Beifahrersitz eines Fiat Palio, knallgelb! Ich bestaune die private Ausstattung unseres Chauffeurs, während meine Liebste in den Fond schlüpft. Das Taxi dient offensichtlich auch als Lebensraum seines Besitzers, der, etwa fünfzig Jahre alt und mit Dreitagebart, sofort auf mich einzureden beginnt. Ich schiele auf das Taxameter: 450! Was bedeutet das, 4 Dinar 50? Oh Gott, und wir sind noch nicht mal losgefahren, das wird verdammt teuer!!! Aber bevor ich etwas sagen kann, stürzt sich unser Fahrer mit wahrer Todesverachtung in den Strom von Fahrzeugen.

Autos die wir zuhause jeden Samstag liebevoll waschen und polieren, sind für den Tunesier ganz augenscheinlich nur eines – Gebrauchsgegenstände. Ähnlich den Eselskarren die uns auf unseren Touren immer wieder begegnen werden, behandelt der Tunesier sein Auto mit einer gewissen Sorglosigkeit, dem Esel macht ein kleiner Knuff in die Seite ja auch nichts aus!

Der Taxifahrer redet auf mich ein und wie bei einem Special-Effect im Kino treten aus seinem Wortschwall immer mehr und öfter bekannte Wörter ans Licht, verwandeln sich von unverständlichem Kauderwelsch in vertraute Vokabeln, formen Hinweise, Fragen und Ratschläge. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin beileibe kein Sprachgenie und wenn mich jemand in meinem Idiom anspricht bin ich froh, die Konversation auf deutsch führen zu können. Aber das verschüttete Schulfranzösisch kommt in diesen ersten Minuten Stück für Stück ans Licht und auf der Hälfte der Strecke bin ich schon in der Lage, ein wenig mit dem sehr sympathischen Mann zu plaudern. Er erklärt uns alle

größeren Gebäude, an denen wir vorbeikommen, fragt, wie lange wir schon hier sind und lacht freundlich, als ich ihm erkläre, dass dies meine zweite Stunde in diesem Land, ja in Afrika überhaupt ist. Dann bemerkt er anscheinend, dass ich immer wieder auf das Taxameter schiele und setzt zu einem kleinen Vortrag über sein Gewerbe an. Wohlgermerkt, all das, während er durch das verkehrstechnische Äquivalent der Stierläufe in Pamplona navigiert, als wäre er auf einer Kaffeefahrt.

„Schau, hier auf dem Taxameter, das sind Millim, jetzt gerade 630. Das Taximeter springt immer um 30 Millim, jedenfalls am Tag, nachts ist es teurer, da sind es 45!“

Millim?? einhundert Millimes sind gerade mal 5 Cent. Schlagartig beruhigt sich meine innere Reisekasse und lehnt sich zurück, während sich mein Gewissen sofort in den Vordergrund schiebt. Und davon lebt dieser Mann?

„Wenn du ein Taxi nimmst, achte darauf, dass du es auf einer vielbefahrenen Straße anhältst, die in die Richtung führt, in die du willst, das Umkehren, bis man durch die Kreisverkehre ist und vielleicht noch an einem Polizeiposten halten muss, kostet immer mehr als nötig!“

Dabei zeigt er auf die Uhr, gestikuliert und benimmt sich, als wäre er alleine auf der Straße. Trotzdem, es passiert nichts! Tunesische Autofahrer zwingen dem Chaos ihre eigene Ordnung auf, erkenne ich und entspanne mich jetzt völlig. Das ging soweit, dass nach einer besonders 'interessanten' Tour die mitbremsendste Fondpassagierin von allen mit den Worten aussteigt: „So, jetzt hast du deine erste Kamikazefahrt hinter dir!“ und ich erstaunt antworte: „Was war denn?“ Aber das soll erst später geschehen! Zunächst entlässt uns unser Chauffeur mit ein paar freundlichen Worten und dem obligatorischen „Bislema“, was soviel heißt wie: „Tschüss“. Auf dem Taximeter stand 3100, wir gaben 5000, oder fünf Dinar. Ein Bruchteil dessen, was diese Fahrt in Deutschland gekostet hätte, immer noch ein Schnäppchen, Sie verstehen?

Wir werden noch einige Taxifahrten hinter uns bringen in diesen Tagen, bis wir unser Mietauto bekommen, und bei allen, bis auf eine, war das Taxameter stets eingeschaltet. Niemals war der Preis höher als dreieinhalb Dinar, von der Medina bis zum Hotel. Sie können aussteigen und exakt den geforderten Preis zahlen, aber – wenn der Fahrer freundlich ist und Sie offensichtlich nicht betrogen wurden, legen Sie etwas drauf, Sie werden ein freundliches Lächeln und ein arabisches Shoukran, oder ein „Merci, Vous êtes très gentile“ ernten. Das ist doch was, oder?



Der Platz, an dem wir angelangt sind, ähnelt einem Marktplatz ohne Verkaufsstände. Am vorderen Ende des Runds ragt ein schicker Kommerzbau empor, das „Soula-Center“, gewissermaßen ein Souvenir-supermarkt, vor dessen Eingängen lebensgroße Kamelskulpturen, jede mit einem andersfarbigen Mosaik belegt, Käufer anlocken sollen. Aber danach steht uns jetzt nicht der Sinn, wir wollen unters Volk!

Meine Liebste kennt das alles schon, es ist das dreizehnte Mal, dass sie in Tunesien Urlaub

macht. Für mich ist dieses lebendige Gewusel überwältigend. Taxis und Pferdekutschen parken am Rand des Platzes, Menschen flanieren in Richtung der Souks oder kommen uns mit Tüten und Taschen bewehrt entgegen. Auf den gemauerten Umfassungen der Pflanzeninseln sitzen Besucher und plaudern oder nehmen einen Imbiss zu sich.

Leider, das stellen wir bald fest, ist für die Überbleibsel dieser Snacks keine Möglichkeit der Entsorgung vorhanden und so wird der schöne Eindruck des Platzes durch weggeworfene Einwickelpapiere und zerdrückte Coladosen getrübt. Das Bewusstsein für die Umwelt, das bei uns immer stärker wird, muss in Tunesien geweckt werden, darauf werde ich in dieser Geschichte immer wieder zurückkommen müssen. Aber ich bin zuversichtlich, diese Prozesse beginnen langsam, nehmen dann aber – wie bei uns – Fahrt auf und verändern ein Volk und damit auch das Land!

Wir wenden uns nach links, wo eine breite Straße zur Mauer der Moschee führt. Dort, an der Gabelung zu den Souks, findet der hungrige Tourist alles, was sein Herz begehrt. Kleine Buden bieten landestypische Entsprechungen der uns bekannten Hamburger, Pizza oder Berliner Pfannkuchen an. Die „Fressmeile“ wird aufgelockert von winzigen Souvenirläden, Zigarettenverkäufern und Nougathändlern, die auf ihren Karren Ziegel türkischen Honigs in der Größe von Gehwegplatten zur Schau stellen.

Mir schwant, dass dieser Urlaub meiner eh schon nicht allzu schlanken Linie eine weitere Beule hinzufügen wird!

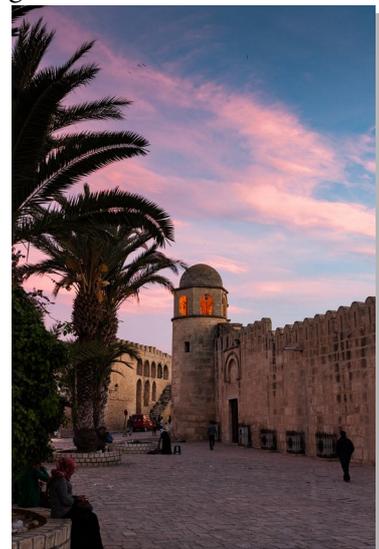
Zielstrebig dirigiert Nadja mich zu einem kleinen Stand, der einem „deutschen“ Dönerstand zum Verwechseln ähnlich sieht. Vor dem Schalter hat sich eine kleine Schlange gebildet und die drei hinter dem Tresen sind emsig dabei, flache Brötchen zu füllen oder reich belegte Pizzafladen zu Stangen zu rollen. Der Duft, der mir entgegenweht, hat nichts mit allem zu tun, was ich kenne. Ich kann zwar Olivenöl, Knoblauch und Fisch identifizieren, aber darüber liegt eine Melange an mir unbekanntem Gewürzen und Kräutern.

Der Geruch rammt eine hungrige Faust direkt in meinen Magen, der sofort mit wütendem Knurren antwortet. Übersetzt: Es riecht so gut, dass ich mich beinahe vordrängeln möchte, vorbei an all den Leuten, die unmöglich so einen Kohldampf schieben können wie ich!

Aber natürlich stellen wir uns trotzdem hinten an, und während wir warten bemerke ich, dass auf dem gesamten Platz kaum ein Europäer zu sehen ist. Die Medina wird gegen Abend seit je her fast nur von Einheimischen besucht, erklärt mir die Liebste. Aber das Bild wird sich während unserer gesamten Zeit nicht ändern, der Tourismus ist stark rückläufig.

Endlich sind wir dran.

Sous Chapati ordert meine Holde und ich beobachte, wie der Mann am Grill zwei flache Brötchen teilt und reich mit Gemüse, Salatwürfeln und Thunfisch bedeckt.



Nicht, ohne den Untergrund zuvor mit Zwei verschiedenen Pasten zu versiegeln, bei deren Anblick Nadjia erschrocken „shoueia, shoueia!“ ruft. Worauf hin eines der Brötchen mit einer kleineren Portion „Crème Sheitan“ bedacht wird. Nachdem die Hälften eine kurze Rast auf der heißen Herdplatte halten, werden sie mit dünnen Omelettes belegt, die augenscheinlich zu einem guten Teil mit fein geschnittenen Kräutern veredelt sind. Jetzt noch das Ganze zusammenklappen, einwickeln, zwei Dosen Cola dazu und ich bin bereit für mein erstes kulinarisches Afrikaerlebnis.

Wir alle wissen, um die Gefahr der Sucht! Nikotin macht in kurzer Zeit abhängig, eine Dosis Heroin, und Du schaust einer trüben Junkiezukunft entgegen, von Crack oder Kokain ganz zu schweigen.

Aber das? Auf jedem Einwickelpapier sollte ein Warnhinweis abgedruckt werden:

Vorsicht!! Der Verzehr eines Chapati kann zur sofortigen Abhängigkeit führen! Bekannte Nebenwirkungen sind : Lautes Schmatzen, Augenschiefstand und eine brennende Mundhöhle, begleitet von unartikulierten Vokalen!

Und das alles für umgerechnet 90 Cent!

Ich argwöhne noch heute, dass dies der „Anfixpreis“ ist!

Danach ist für mich eines klar: In Tunesien werde ich nicht verhungern!

Die Suche nach einem Mülleimer, der die Reste unseres Mahls aufnimmt, führt uns wieder auf den Vorplatz, wo am Eingang zum Soula-Center zwei metallene Abfallbehälter aufgestellt sind. Unglaublich, die Dinger sind völlig leer! Unter dem misstrauischen Blick des Sicherheitsbeauftragten am Eingang versenke ich unseren Müll und wir machen uns auf den Weg in die Souks.

Wenn man einen Souk betritt ändert sich die Umgebung völlig. Wir kennen Einkaufszentren, Einzelhandelsgeschäfte oder Reparaturwerkstätten. Höchstens einmal einen Wochenmarkt in der Stadtmitte. Aber selbst dort ist alles geordnet und organisiert, darauf achten die Marktleiter mit deutscher Gründlichkeit.

Ein Souk aber macht dir sofort klar: „*Dies ist nicht mehr Kansas, Dorothy!*“ In engen Gässchen drängen sich Menschen aneinander vorbei, um diskutierende Kunden herum, die mit Händlern aller Art um Waren feilschen.

Dazwischen bahnen sich knatternde Mopeds im Schritttempo ihren Weg oder fliegende Händler schieben Verkaufskarren vor sich her. Die kleinen Ladengeschäfte sind in den Untergeschossen der Häuser untergebracht, oftmals nicht breiter als eine und tiefer als



zwei Mannslängen und mit einem kunterbunten Sammelsurium an Waren.

Jeder will dich als Kunden gewinnen, Du wirst angesprochen, meist in deiner Sprache! Aber woher ein Händler treffsicher meine Nationalität erkennt und mich mit „Hallo, hier guck mal, Schuhe, gaanz billig“ oder „Hallo mein Herr, schau, T-Shirts, alles original!“ ködert, ist mir ein Rätsel. Steht mir der Michel so auf die Stirn geschrieben?

Obstverkäufer mit einem riesigen Sortiment an Datteln, Feigen und Orangen wechseln sich ab mit Läden, in denen Sportschuhe, Hemden und Tücher angeboten werden – oder manchmal alles zusammen. Gewürzstände mit einem duftenden Bouquet aus Pfeffer, Koriander, Zimt und Nelken wetteifern mit Keramikhändlern und Kurzwaren um deine Gunst. Nach 5 Minuten bist du Teil davon. Begutachtest, handelst, und erwehrst dich den Lockrufen der Marktleute.

Wenn du freundlich bist, mit einem „Non Merci“ ablehnst und selbstsicher deinem Weg folgst, hält sich die Aufdringlichkeit in Grenzen. Hat man das erkannt, traut man sich nach kurzer Zeit, mit offenem Blick und Neugier diese neue Welt zu erforschen. Viele Touristen aber gewöhnen sich eine Art Vermeidungshaltung an, bei der sie Blickkontakte meiden und stur nach unten oder zur Seite schauend von Stand zu Stand hasten. Tun Sie sich das nicht an. Wir wurden kein einziges Mal unfreundlich behandelt oder gar beleidigt, wenn wir einer Einladung zur Ladenbesichtigung nicht gefolgt sind, oft sogar mit einem „Drodsdem noch schöne Tag“ bedacht. Die Händler wissen, dass jeder Tag ein Tag zum Angeln ist, aber nicht jeder Wurf einen Fang schenkt. Der nächste Tourist kommt, schon in der nächsten Minute!

Bei einem Händler für Orangenblüten halten wir an. Nadja schnuppert selig. Diese Orangenblüten sind unglaublich! Ihr Duft liegt schwer in der Luft, süß und irgendwie



bekannt, aber keinesfalls mit dem Geruch der Frucht zu verwechseln. Wir geraten ins Gespräch mit dem Ladenbesitzer und einem zur Übersetzung herbei gerufenen 'Kollegen'. Dabei erfahren wir, dass die Blüten destilliert werden und der gefilterte Sud als Haarwasser oder zur Reinigung der

Gesichtshaut verwendet wird. Er möchte uns gerne eine Glasflasche dieses Wundermittels verkaufen, aber bei einem Preis von fünfzig Dinar für eineinhalb Liter kneift die Reisekasse reflexhaft die Backen zusammen.

Und jetzt kommt das Lehrstück: Meine Liebste schafft es, den Händler zur Abgabe von etwa 100ml in eine leere Fantaflasche zu überreden. Die Frau des Hauses, die ganz offensichtlich das Geld in Verwaltung hat, knöpft ihr daraufhin mit unbeschreiblicher Lässigkeit sieben Dinar ab. Mein eingebauter Abakus schlägt sich zweimal an der Innenseite meiner Stirn den Kopf an und verabschiedet sich in die Bewusstlosigkeit. Zurück auf der Gasse quittiert die beste Imkopfschnäppchenabwägerin von allen mein Grinsen mit einem „Sag jetzt bloß nix falsches“. Sowas passiert eben auch den Füchsen denke ich und nehme mir fest vor: Mich legt keiner rein. Ein Vorsatz, ungefähr so tragfähig wie „Ab dem ersten Januar nehme ich ab!“

Ein kurzes Krächzen und aus den Druckluftlautsprechern die in der ganzen Medina verteilt sind, ertönt der Ruf des Muezzin. Anscheinend das Signal zum Hochklappen der Bürgersteige, denn nun beginnt ein allgemeines Rolläden herabziehen und Karren zum Ausgang schieben. Wir reihen uns in den Strom der Feierabendhungrigen ein und lassen uns zurück auf den Marktplatz spülen.

Den Rat unseres Taxifahrers von der Hinfahrt folgend, überqueren wir die Hauptverkehrsstraße um auf die zum Hotel führende Seite zu gelangen. Ich auf Französisch, meine Liebste auf Deutsch. Das bedeutet schlicht, dass die geduldigste Amzebrastreifenwarterin von allen abwartet, bis sich eine Lücke im Verkehr bildet. Das ist eventuell frustrierend, denn sobald ein tunesischer Autofahrer erkennt, dass man ihn kommen gesehen hat, ist man aus seiner Aufmerksamkeit verschwunden! Man hat ihn schließlich bemerkt und somit seine Vorfahrt anerkannt. Geht man aber direkt auf die Straße, ohne rechts und links zu schauen, bremst jeder ohne zu murren ab und lässt dich passieren. Das funktioniert tatsächlich, allerdings gebe ich trotzdem keine Garantie für Unversehrtheit.

Ich warte also die zwei Minuten ab bis die Holde bei mir ankommt und dann ein Taxi zum Halten bringt. Normalerweise ist das nicht nötig, alle paar Sekunden passiert einen ein „Gelber“ mit einem kurzen hupen und signalisiert so: „Ich bin frei, steig ein!“ Ganz der Weltenbummler beuge ich mich ins Beifahrerfenster und sage: „Bislèma, a l'hôtel El Menchia?“

Verwundert sehe ich den Fahrer die Brauen runzeln, aber er bedeutet uns, einzusteigen: El-Menchia, Oui.

Die Fahrt verläuft ruhiger als die Herfahrt und nach ein paar Minuten fällt der Groschen: Ich habe dem Fahrer übersetzt gesagt: „*Auf Wiedersehen, Hotel Menchia*“ das weist mich natürlich irgendwie als Trottel aus. Ich werde tatsächlich rot, glücklicherweise sieht das keiner in dem dunklen Fahrgastraum. „*A'slema bedeutet Hallo, „Bi'slema Tschüss*, ich werde es mir merken.

Zurück in unserem Hotelzimmer stelle ich fest: Das Meer ist immer noch da, immer noch nur ein paar Meter von uns weg und es rauscht immer noch, wie es Meere auf der ganzen Welt tun. Ein echter Profi, dieses Mittelmeer! Kein Stampfen aus Boom-Boxen tunesischer Protzprolle, die es in Sousse genauso gibt wie bei uns deutsche Trommelfellbelastungstester, keine Disco am Strand, kein Verkehrslärm. Nur Meer! Obwohl unser Balkon lockt, entschließen wir uns, das Abendessen im Speisesaal des Hotels einzunehmen, für heute war es genug Neues.

Ich konnte ja nicht ahnen, dass das wirklich „Neue“ sich gerade erst anschickt, mir den Abend gründlich zu versauen..

Lächle Und Sei Froh, Es Könnte Schlimmer Kommen!

Der Speisesaal präsentiert sich als schmuckloser Raum mit etwa einem Dutzend wahllos verteilter Tische nebst Einfachstbestuhlung. Wir entscheiden uns für einen Zufällig des Wegs kommenden Fensterplatz und der junge Kellner legt uns ein abgegrabbeltes DIN-A4 Blatt in einer speckigen Herlitz-Hülle vor. Darauf stehen die Gerichte, aus denen wir als Halbpensionsgäste eine Vor- Haupt- und Nachspeise wählen können. Wir entscheiden uns für je einen Salat „Tunesien“, Meine Liebste nimmt Spaghetti Bolognese und ich den gegrillten Fisch, als Nachtisch eine Crêpe surprise. Das Bier dazu wird uns sofort gebracht und ich merke schon beim ersten Schluck: Celtia, eiskalt – daran kann ich mich gewöhnen. Tatsächlich gibt es kaum ein besseres Getränk an einem tunesischen Frühlingsabend direkt am Meer als das Bier aus der Nationalbrauerei vom Geschmack her scheinbar ein Mittelding zwischen einem herben Pils und Lager. Es läuft, als wäre es in Bayern in die Lehre gegangen und hätte einen „1 A“ Gesellenbrief erhalten! Der einzige Nachteil: Es sind nur 0,3er Fläschchen, naja, hat man wenigstens immer frisches! Bevor unser Salat kommt habe ich das Bier vernichtet,

Dann beginnt das Elend! Der Salat besteht aus den gleichen Komponenten, wie die Chapatiaufgabe von vorhin, ein paar Würfel Gurke, Zwiebel, möglicherweise Fenchel und einem Klecks Thunfisch. Dressing – do it yourself aus einer Edelstahlmenagerie die zuletzt wahrscheinlich vor der Revolution eine reinigende Hand gesehen hat. Der von Bourguiba wohlgemerkt! Sei's drum, wenigstens ist das Grünzeug frisch! Apropos frisch, mein Bier ist alle. Der wirklich freundliche Kellner stürzt regelrecht herbei und stellt mir eine neue Flasche hin. Aaah!

So ohne Chapati drumherum wirkt der Salat ein wenig einsam, aber er bereitet den Magen pflichtgemäß auf das vor, was da kommen soll: Gegrillten Fisch! Ich liebe Fisch, in allen Variationen! Und besonders in Gegenden, wo das nahe Meer die Anrainer zu Spezialisten der Zubereitung geformt hat. Hier, mit Fischereibooten, die täglich die Häfen in Sousse und dem nahen Port el Kantaoui anlaufen, wird das ein Genuss.

Unser junger Kellner schleicht heran und entschuldigt sich: 'Bolognese nicht mehr!' Nadja winkt ab und entscheidet sich für Napoli, es ist nicht schlimm beruhigt sie den jungen Mann, der sichtlich erleichtert zurück Richtung Küche hastet. Puh, ich befürchtete schon, der Fisch sei aus...

Endlich trägt der junge Mann auf. Nadja bekommt einen tiefen Teller gehäuft mit bleichen Nudeln, auf denen sich etwa zwei Esslöffel einer rötlich-braunen Brühe vergeblich bemühen, eine Tomatensoße zu emulieren. Streukäse, und sei es ein Parmesanklon – Fehlanzeige. Mein Kennerblick entlarvt die Nudeln sofort als Spaghetti szedenta.

Jeder kennt Spagetti al dente: Wenn die Kochzeit mit 8 Minuten angegeben ist, sind Spagetti nach 7,5 Minuten al dente, bissfest eben. 10 Minuten später sind sie szedenta - für Zahnlose empfohlen. Diese Spaghetti hätte ich mit ein wenig Ansporn ohne weiteres gebündelt durch einen Strohhalm saugen können. Während ich noch mit einer morbiden

Faszination die Abendspeise meiner Liebsten begutachte, (ha! mitgefangen, mit gehangen!) wird mir ein Teller unter der Nase platziert. Der Kellner wünscht "Bon Appetit" und diffundiert.

Seehecht, zwei Scheiben in knuspriger Hülle auf einem Bett von Pommes Frites, begleitet von einer Komposition aus Feldfrüchten der Saison à la crème lächeln mir verführerisch zu. Es ist das Lächeln einer Discobekannntschaft, deren Anblick bei Tageslicht nur noch einen Gedanken zulässt: Hoffentlich habe ich gestern Nacht nicht...!

Den dazugehörigen Blackout wünsche ich mir heute noch, denn bei dem Gedanken, was danach kam, möchte ich in einer friedlichen Amnesie versinken.

Der Versuch, den Seehecht mit der Gabel zu teilen verwandelt das Besteckteil in ein Sportgerät. Der Fisch, äußerlich knusprig, gibt sich im toten Zustand wesentlich wehrhafter als zu dem Zeitpunkt, da er sich im Netz gewunden hat. Das muss so zur Jahrtausendwende geschehen sein. Ein Rotwein dieses Alters würde Höchstpreise aufrufen! Dagegen sind die Pommes knackig, ein Aggregat, das für Sellerie und Möhren höchst erstrebenswert, für Kartoffeln allerdings äußerst unpassend ist. Folgerichtig ist die Gemüsecreme anscheinend ein Langzeitexperiment. Ich überlege, die zweite, unversehrte Scheibe Fisch dem Harting als Trainingsdiskus zu spenden, er könnte aus dem Seehecht einen fliegenden Fisch evolutionieren, der einzige empirische Beweis, dass Darwin falsch lag: die Natur IST zielgerichtet! Ich verwerfe diesen Gedanken als zu albern, liebäugle aber trotzdem mit einer sportiven Unmutsbekundung: Gedeckwerfen als Mittel zur Qualitätsverbesserung.

Natürlich unternehme ich nichts dergleichen. Allerdings weigere ich mich, dem Kellner die übliche verschämte Ausrede: „Es war gut, aber einfach zu viel!“ als Grund für den vollen Teller zu nennen, als er mich beim Abräumen bestürzt anschaut. Nein, wenn einer Mist gebaut hat, dann der Koch, nicht er, versichere ich ihm und – das Essen ist einfach ungenießbar. Mir ist klar, dass das schmale Budget, das ein mächtiger Reiseveranstalter einem alternden Hotel pro Gast und Zimmer zugesteht, nicht für Sterneküche ausreicht, die verlange ich auch nicht! Aber aus Zutaten, die vorhanden sind muss man keine Trotzhandlung fabrizieren, der Fisch war schließlich einmal frisch, die Pommes hätten nur ein paar Minuten Fritteuse benötigt und das Gemüse wäre, kurz in Butter geschwenkt, ein leckeres Beispiel kostenbewusster Küche geworden. Hier war jemand am Werk, der offensichtlich keine Lust hatte, um acht Uhr noch Touristen zu bekochen und das mit den Mitteln eines Neurotikers artikulieren musste.

Ich spreche gerne für unser Hotel eine Empfehlung aus. Die Zimmer sind sehr sauber, das Wasser aus den Duschen fließt warm und mit Druck, die Bett- und Badewäsche ist einfach, aber ebenfalls peinlich sauber. Ein guter Platz für Backpacker! Aber tun Sie sich einen Gefallen: Besuchen Sie das Hotelrestaurant für ein oder zwei kalte Bierchen, aber nehmen Sie Abstand vom Essenfassen! Restaurants und Fressbuden finden sie an jeder Ecke. Schauen sie nach tunesischen Autos, die davor parken, oder wählen sie nach der Länge der Warteschlange vor dem Verkaufsstand. Es ist nie sehr teuer und es gibt sie, die Köche mit Berufsehre, auch und gerade in Tunesien! Wir haben es erlebt, täglich - denn dieses Abendessen war die große Ausnahme!

Trotzdem, der Abend war vergällt und ich trottete brummig hinter meiner Liebsten zum Fahrstuhl, dessen fröhliches Läuten nur wenig an meinem Frust ändern konnte. Erstaunlicherweise erwies sich eine abschließende Zigarette auf dem Balkon aber als vorzügliches Therapeutikum, denn in dieser Nacht kam der Schlaf, schnell umarmte einen zufrieden lächelnden Paule, der mit hinter dem Kopf verschränkten Armen, auf dem Rücken liegend, Brandungswellen zählte!

Tag 2

Beim Wandern Kriegt Herr Müller Frust

Der Morgen trifft zwei fröstelnde Deutsche an. Eine, die in Kapuzenjacke auf dem Balkon einen Ossikaffee genießt. Und einen, der sich verschlafen die Gehörschutzstöpsel aus den Ohren pfriemelt und das plötzlich auf ihn eindringende Meeresrauschen mit einem glücklichen Grinsen quittiert.

Das mit den Ohrstöpseln sollte ich erklären:

Nadja behauptet steif und fest, ich würde schnarchen. Daher ist es mir zu einer lieben Gewohnheit geworden, mir nächtens sofort diese Stöpsel in den Gehörgang zu rammen, sobald ich argwöhne, vom eigenen Schnarchen aufgewacht zu sein. Und tatsächlich, sobald ich die Dinger trage, schlafe ich wie ein Stein. Dass das Rezept tadellos funktioniert, beweist eine dementsprechende Frage, denn auch die leiseste Reglosschläferin von allen bestätigt, dass sie wie eine Tote geschlummert hätte.

Wenn Sie einen Individualurlaub in Tunesien planen, dürfen Sie getrost alles zuhause vergessen was mit den Erfordernissen der morgendlichen Toilette zu tun hat. Shampoo, Seife, Haargel, Bartwiche. Alles das ist in Tunesien zu ganz normalen Preisen in jedem Supermarkt erhältlich. Aber Zweierlei ist unabdingbar: ein Wasserkocher und Kaffee! Hier für Deutsche meiner (West) Provenienz das Rezept für

Ossikaffee :

Wasser selbstredend kochend!

Kaffee – gemahlen!

Tasse – groß!!

Zucker – muss

Milch – kann!



Ossikaffe Arabien

Pro Tasse einen bis zwei gehäufte Teelöffel Kaffee mit dem kochenden Wasser aufgießen.

Nach etwa 3 Minuten sinkt das oben schwimmende Kaffeepulver zum Tassen-Grund und bildet dort ein „Frühstück für Helden“. Milch und Zucker dazu – fertig!

Ich vergesse nämlich stets, dass am Ende des Kaffees noch jede Menge Satz übrig ist und verbringe demzufolge die nächste Viertelstunde damit, die körnigen Reste des letzten Schlucks aus den Zahnzwischenräumen zu saugen.

Im Mundstück meiner E-Zigarette hat sich Flugsand eingenistet, der Morgenkaffee gerät zu einer knirschenden Angelegenheit! Versuchen Sie mal, im Mund Kaffee- und Sandkörner zu sortieren! Aber das spielt nur eine geringe Nebenrolle bei dem Schauspiel, das sich uns bietet. Die Morgensonne ist in einem dunstigen Nachtgewand erwacht und beginnt langsam, sich gegen einen leichten Morgennebel zu behaupten. Es ist ein wenig windig, aber die Brise ist nicht unangenehm, eher erfrischend.

Wir beschließen, uns nach dem Frühstück nach Port-el-Kantaoui aufzumachen. Je nach Laune dann zu Fuß oder via Taxi. Ich bin nach dem Abendmahldesaster nicht mehr sehr gut auf die Küche des Hotels zu sprechen. Die gestern noch schnell gekaufte Wurst und der Käse sollte uns aber vor dem Schlimmsten bewahren!

Meine Befürchtungen bestätigen sich, das Frühstück ist so karg wie erwartet. Zwei typisch mediterrane Baguette-Brötchen, abgepackte Butter, Marmelade und Streichkäse, jeweils ein Stück, sowie ein Croissant. Die Streichwaren sind - frei nach Meat-Loaf: „Two out of three ain't bad“ ! Will heißen, man bekommt maximal zwei der drei Backwaren belegt, allerdings nur, wenn man sich richtig Mühe gibt und den Streichkäse zum Butterersatz erklärt. Wo wir gerade bei Redeklarationen sind. Eine Dinde ist ein Truthahn, kein Esel! Wir hatten gerätselt, was die Hauptzutat unserer mitgebrachten Frühstückswurst wäre und mein Übersetzungsversuch „Esel“ machte mich zum Alleinverzehrer. Mehr als ein paar Scheiben davon bekomme ich davon allerdings auch nicht runter. Das Missverständnis (oder besser gesagt, meine Falschübersetzung) wird sich in ein paar Tagen aufklären und mich wieder einmal als Doofie outen. Kein Problem, ich steh zu meiner Blödelader!

Hatte ich eigentlich schon einmal erwähnt, dass unser Hotel direkt, also ich meine ganz nah, am Strand liegt? Falls Sie die kurze Erwähnung weiter oben überlesen haben: wenn das Hotel noch näher wäre, hätte der Concierge zu seinen Froschaugen auch noch Flossen! Was liegt also näher, als den Marsch nach Port-el-Kantaoui am Strand entlang zu bewältigen!

Es gibt Spülsaumjogger, Wellenwalker, Ausläuferhüpfer, und Sandstrandstampfer. Das sind die, die nach 200 m durch feinen Pudersand schon die Leidendhaltung eines Arvid Fuchs auf den letzten Metern zum Südpol aufweisen.

Mit dem Sand an der Ostsee, wo wir ja herkommen, hat das hier aber auch gar nix zu tun. Das Pulver hier ist herrlich, keine Frage, aber wo sich das etwas körnigere Granulat der Ostsee am Spülsaum zu einer harten, gut begehbaren Piste verfestigt, sinkt man hier doch schon ein gutes Stück ein und das macht den Spaziergang etwas mühsam. Trotzdem, wir kommen voran! Go Arvid!!

Wo immer ein Hotel die „Strandhoheit“ besitzt, ist der Sand recht sauber, aber dazwischen bemerkt man die Vernachlässigung. Kronkorken, Plastikflaschen und Angelsehnennester drängen sich auf und die superdünnen Plastiktüten die in den Märkten umsonst ausgegeben werden, landen zu einem Teil auch hier, an den Plätzen, die Tunesien eine Menge Kapital bringen könnten. Zudem bahnt sich ein dubioses Flüsschen seinen Weg quer über den Strand. Ursprung unbekannt, aber der Verlauf ist eindeutig quer durch den Vorort. Dort, wo dieser Wasserlauf ins Meer mündet, ist es merklich trübe.

Der Weg ist nicht allzu weit, wenn auch ein wenig weiter, als es vom Hotel aus den Anschein hat, ich weiß, dass wir für den Heimweg sicher wieder auf ein Taxi zurückgreifen werden.

Port-el-Kantaoui präsentiert sich als Touristenhafen, man könnte es leicht mit einem spanischen oder italienischen Hafen verwechseln.

Der Spaziergang hat uns durstig gemacht, eine kleine Saftbar lockt und wir setzen uns für eine kleine Weile in den Schatten eines großen Sonnenschirms und genießen zuckersüßen, frisch gepressten Orangensaft. Zwei Dinar kostet so ein Glas, Inhalt, je nachdem, was gerade an Gläsern greifbar ist. Ich hab Orangensaft aus Colagläsern, Teegläsern mit Henkel oder 'Senfgläsern' bekommen, Eichstriche sind was für Korinthenkacker! In Deutschland bekommt man keinen O-Saft direkt vom Erzeuger für unter 3,50! Der Budenbesitzer lässt die Treppe zu seiner Bar neu streichen und während wir sitzen und verschnauften, beobachte ich den Mann bei der Arbeit. Die Stirnseiten der Steinstufen waren ursprünglich in einem Türkisblau gestrichen. Der Maler kratzt mit einem Spachtel die willigsten Farbschichten herunter und rollt dann weiße Farbe über den gesamten Bereich. Geht, deckt und hält bis zum Herbst!

Im Hafenbecken liegen Touristenfallen vor Anker, alle paar Minuten startet eine Tour mit einem Glasbodenboot oder einem 'Piratenschiff', auf denen dumpfe Techno-Bässe wohl den Takt der Galeerenruder simulieren. Wir hatten uns auf eine Ausfahrt gefreut, der Katamaran, auf dem meine Liebste schon oft gefahren ist, liegt ebenfalls vor Anker. Aber die Touren gehen nur 30 Minuten und selbst das großzügige Angebot uns beide für zusammen fünfzehn Dinar mitzunehmen ist nicht verlockend. Nadja ist ein wenig geknickt, denn auf früheren Fahrten konnte sie Delphine beobachten, aber dazu muss der Katamaran weiter hinaus, als er in 15 Minuten kommt.



Dinner For Two

Wir beschließen, etwas essen zu gehen und tatsächlich findet sich ein schattiges Plätzchen unter den Sonnenschirmen eines Restaurantgartens direkt an der Hafepromenade. Fremde Länder erschließe ich mit dem Gaumen mindestens ebenso, wie mit Augen und Ohren. Das gestrige Fiasko hat mich misstrauisch gemacht, aber das Essen ist vorzüglich und ich bin schnell wieder versöhnt mit der tunesischen Küche. Während wir Oija mit Thunfisch und Omelette zusprechen, bemerken wir zwei Pärchen, die sich drei Tische vor uns zu einem Kaffee niedergelassen haben. Bei den Frauen handelt es sich aug.. ähh. 'ohren'scheinlich um Engländerinnen. Eine steuert stramm auf das „best before“ Datum zu, die andere ist ihr so ähnlich, dass ich hoffe, es ist ihre jüngere Schwester, aber befürchte, es handelt sich um die Tochter. Ihre Kavaliere sind junge Tunesier, Anfang zwanzig.

Ich werde hier keine Betrachtung des Bezness-Phänomens beginnen, dazu habe ich zu wenig Einblick in die jeweiligen Situationen der Beteiligten. Nachdem, was ich hier beobachte, fällt es mir allerdings schwer, meine Sympathie auf die 'Opfer' zu lenken, zumal die hier nicht eindeutig auszumachen sind.



Port el Kantaoui ist ein Ort, der für den Tourismus entstanden ist, das ist auch zu spüren. Aber das heißt nicht, dass man sich nicht wohl fühlen könnte. Das Treiben ist bunt, aus vielen Ecken schallt Musik und die Stimmung ist heiter. Wir sehen nicht allzu viele Europäer, die Saison hat noch nicht richtig begonnen und außerdem haben die jüngsten Ereignisse in Tunesien, der Anschlag auf die Besucher im Bardo-Museum in Tunis, sicher viele Urlauber abgeschreckt.

Da Sonntag ist, sind viele Familien unterwegs, Kinder rennen umher und überall ist das I-Life zu spüren. I-Pod, I-Phone, I-whatever. Allenthalben wird geknipst was das Zeug hält, auch von uns.

Meine Liebste trägt ihr Fotoequipment stets mit sich, eine Spiegelreflexkamera mit dem Objektiv, das sie für den Moment für adäquat hält. Heute nur ein einzelnes »Immerdrauf«. Ich bin ganz froh drum, die Kiste legt nämlich proportional zur Tragedauer an Masse zu, was mich zum besten achnimmdochmaldiekameraschatz-Mann macht. Wieder was gelernt!

Der Marsch hat uns trotzdem so weit ermüdet, dass wir, wie vorausgesehen, mit dem Taxi zurück ins Hotel fahren und uns dort für eine Ruhepause auf den Balkon begeben. Kännchen, Kippchen, Kopfkissen! So direkt am Meer, also, ganz nah dran, quasi mittendrin! Ich döse, genieße und entschlummere sanft.

Mehr als zweimal wird zur Tradition, und so beginnen wir, eine solche ins Leben zu rufen: Auf nach Sousse, in die Medina und, ja klar, Chapati!! Aber zuerst wollen wir den Anschluss an die Daheimgebliebenen wieder herstellen, was ist der Mensch auch heute ohne das große, immer gegenwärtige »I«? Ja, I-Phone (in diesem Fall ein Konkurrenzprodukt) I-Pod tatsächlich, könnte man das Radio in unserem Taxi ja wohlwollend als einen solchen bezeichnen, dampfgetrieben vielleicht, aber laut und unmissverständlich arabisch und, natürlich I-nternet (ha, mit I, nicht mit Ei!!), Den Anschluss an die Restwelt soll eine SIM-Karte ermöglichen, die wir in einem der reichlich vorhandenen Ooredoo-Kioske zu erwerben gedenken. Direkt am Zugang zur Altstadt ist ein solcher Container aufgebaut, eine Menge Handys in Schaukästen an der Innenseite, eine kleine Theke im hinteren Teil und zwei hippe Handyverkäufer – keiner sieht aus wie Paul Potts! Ein Woofer hämmert dem geneigten Kunden den neuesten Arabbeat zwei Meter tief in die Gehörgänge, definitiv ist keiner von den beiden irgendwie mit Mister Potts zu verwechseln! Der eine junge hippe Kartendealer wird offensichtlich gerade angelernt und am Beispiel zweier Opfer aus dem befreundeten Ausland in die Geheimnisse der SIM-Freischaltung eingewiesen. Wir warten gelassen (ich) und geduldig (aber zackiger, die beste Lebens..., na, Sie wissen schon...), bis die Karten freigeschaltet sind.

Währenddessen kommen immer wieder ältere Tunesier ins Geschäft und lassen sich schnell was am Handy einstellen oder erklären, ein Service, der fast beiläufig aber immer sehr freundlich geboten wird. Ich gestehe hier: Meine Freischaltung war bis Ende des Urlaubs erfolglos, die meiner Liebsten funktionierte. Sie hatte einen Tarif der Telefonie und Internet kombinierte, ich einen reinen Datentarif. Meine Erfahrung daraus: Beide Kartentypen sind wirklich billig und obwohl man vielleicht nur via Whatsapp kommunizieren möchte, ist das Handling der Kombikarten einfacher. Zweite Lehre: Meine Liebste ist einfach schlauer als ich! Am Ende hat uns der Spaß jeweils etwa fünfzehn Dinar gekostet, ein guter Preis für die Möglichkeit, das Handy in Tunesien zu nutzen!

Aber jetzt raus aus dem Laden und rein in den Souk! Die Chapativerkäufer kennen uns noch von gestern habe ich den Eindruck, wohl, weil ich ausdrücklich scharf bestellte hatte und meine Liebste ausdrücklich die Zartgaumenversion. Dementsprechend fällt mein Arabburger unter die Kategorie »Warte bis morgen, da wirst du dein großes Mundwerk verfluchen!«

Es ist Sonntag, wie gesagt, Ausflugstag! Die Medina ist voller Menschen, alles duftet und glitzert, ich möchte eigentlich hierbleiben, aber es dämmt schon und wir machen uns auf Richtung Ortsausgang.

Einer der unerfüllten Fotowünsche der besten Reiseführerin von allen ist eine Langzeitbelichtung des großen Kreisverkehrs nahe der Medina, aber wir können nirgends eine genügend stabile Plattform für die Kamera finden und das Stativ blieb aus Platzgründen zuhause. Ein wenig enttäuscht stoppen wir ein Taxi und werden prompt, freundlich und günstig ins Hotel verbracht.

Das Leben in unserem Hotel ist einfach und beschaulich. Der Nachtportier ist ein ruhiger Vertreter der Lederjackenklasse und es interessiert keinen Deut, ob wir Essen und Getränke mit nach oben nehmen. Die Ausstattung der Zimmer lässt, mit E-Herd und Kühlschrankattrappe sowieso darauf schließen, dass „Selbstversorgung“ der Normalausgang des mündigen Touristen aus der Hotelrestaurantfalle ist.



Aber ein Celtia, ja, das muss, **un-be-dingt!** Oder zwei...

Nach vier Celtia auf der Hotelterrasse, direkt, also ganz nah, gewissermaßen im Spülsaum des Mittelmeeres, haben meine Füße sich der Erddrehung angepasst. Ich warte den Moment ab, an dem die Eingangstür zum Hotel vorbeikommt und nutze die Gunst der Sekunde. Nadja assistiert, leicht amüsiert und kommentiert, was so passiert: „So, jetzt linksrum, da draufdrücken, ja, der muss so klingeln, nein, der Fahrstuhl ist nicht aus der „Herz aus Gold“ geklaut. So, jetzt das linke Bein, uffft!“

„Morgen bekommen wir unser Mietauto!“ Ist der Gedanken, denn ich mit hinüber nehme. Celtia, ein richtig geiles Bier!

8 Der Fahrstuhl aus dem Raumschiff „Herz aus Gold“ im Roman „Per Anhalter durch die Galaxis“ von D.Adams kommentierte jede Fahrt mit einem:“ Danke, Sie haben einen einsamen Lift sehr glücklich gemacht!“

Tag 3

Breakfast At Tunesie's

Ich erwache frisch und ausgeruht gegen 7 Uhr vom Zischen kleiner Wellen, die sich am Strand brechen. Ganz nah, so als hätte ich mich direkt am Ufer zur Ruhe gelegt, also so etwa 10 Meter weg davon...

Der Tagesplan entfaltet sich in meinem Hirn, noch bevor ich die Augen geöffnet habe. Auto, gleich gibt's ein Auto!

Naja, nicht direkt gleich!

Die Mietwagenfirma hat uns die Zustellung um 10:00 Uhr zugesagt, es ist also noch genügend Zeit für eine Runde Kaffee auf der Hotelterrasse. Ich würde das ganze ja gerne „Frühstück“ nennen, aber tatsächlich verbinde ich mit diesem Wort etwas anderes als das, was hier morgens auf den Tisch kommt. Jaja, das Budget, wir sprachen davon. Heute aber eine Überraschung! Der Morgenkellner, also der arme Mensch, den die Hotelleitung dazu verdonnert hat zu praktisch nachtschlafender Zeit Marmeladeblister und Streichkäsealudreiecke mit zwei Brötchenkompatiblen und einem Croissantklon appetitlich zu einem Füllhorn morgendlicher Genüsse zu arrangieren, überreicht uns mit dem Gestus eines Karlheinz Böhm bei der Übergabe eines Kindernothospitals an die notleidende Afrikabevölkerung, je ein – Ei!

Ich fühle mich fürwahr gesegnet und ahne, dass das Ende der Fahnenstange hier noch nicht erreicht ist, meine Freundlichkeit wird sich auszahlen, da bin ich sicher! Und tatsächlich, in den nächsten Tagen steigert sich unser Morgenkellner in eine wahre [Doromanie](#) und kredenzt uns fast spitzbübisch mal ein Früchtejoghurt oder einen Fruchtzweig. Ich argwöhne, der Mann ist ein Ernährungsminister im Körper eines Hotelangestellten.

Aber genug gealbert, ich stelle fest, dass wir hier schon seit drei Tagen kommunizieren, Sie und ich. Möglicherweise bin ich der Ältere, wenn nicht - auch gut. Ich trage Dir, lieber Leser, jetzt das Du an, Tunesien ist locker und freundlich, wir sollten uns ein Beispiel nehmen!

Heaven's At The Backseat Of My Schnauferl

Draußen vor dem Hotel, die Morgenluft flimmert bereits über dem Asphalt der Stichstraße und aus dem Sonnenglast erhebt sich die Silhouette einer großen französischen Limousine, Nay-Flöten begleiten die Erscheinung mit dramatischem Wüstensound: Unser Mietwagen!

Der sich als betagtes Schnauferl der Baureihe 301 von Peugeot entpuppt. Die Farbe wird im Prospekt als „Marron Diarrhoe“ ausgewiesen. Dieses Auto macht von vornherein keinen guten Eindruck, wird uns aber ans Herz wachsen, ein Urlaubsflirt eben! Die Übergabeformalitäten werden von einem jungen Tunesier erledigt, der fließend kein Englisch spricht, dafür allerdings kaum französisch, was mir entgegenkommt, ich kann's auch nicht. Du glaubst tatsächlich jetzt, das wäre hinderlich? Nicht im Geringsten, wir verstehen uns mühelos! Wir verständigen uns darauf, dass das Auto an unserem Abreisetag einfach auf dem Parkplatz des Hotels abgestellt werden soll und wir den Schlüssel dem Portier geben. Und auch die Vorschadensabnahme ist völlig unkompliziert, Beulen und Kratzer, die einen deutschen Mietwagenverleiher in den Stupor treiben würden, entlocken dem Mann nur eine verächtliche Handbewegung, vulgo „drauf gesch.., er fährt doch, oder? Zwinker“!

Selbst das geradbrechte Angebot, ihn zum Stützpunkt von „Camelcar“ zurückzubringen lehnt er höflich ab und macht sich nach Überprüfung von Ausweis und Führerschein zu Fuß auf den Rückweg, Handy am Ohr und Schlendergang.

Meine Liebste wird schlagartig vom Autofieber erfasst, ich kann die Symptome deutlich erkennen!

Packwahn: Alles Nötige in die Tasche, hopp hopp Wasser können wir auch unterwegs kaufen!

Prioritätsverschiebung: „Was, aufs Klo? Muss das sein? Wenn dann die Wasserflasche leer ist kannst du doch...“

Phantompedalitis: Ein vertikaler Fußspasmus, häufig begleitet von ruckartigen Schaltbewegungen des korrespondierenden rechten Armes.

Und das alles noch vor dem Einsteigen!

Glücklicherweise ist die Kameratasche noch im Zimmer und so kann ich wenigstens noch den Frühstückskaffee entsorgen, bevor wir uns ins Straßengewimmel werfen.

Fußgängern ausweichen, Schlaglöcher umfahren, und um suizidgefährdete Taxis einen großen Bogen machen, was wird das erst, wenn wir aus der Stichstraße raus sind? Der sich anschließende Kreisverkehr der zur Innenstadt führt macht mir klar: STVO ist eine deutsche Erfindung und hier in etwa so anwendbar wie ein Zahnstocher in einem Stierkampf. Es ist ein Hauen und Stechen – und wir mittendrin. Seltsam, in den Taxis hatte ich kein Bedürfnis, mir während der Fahrt die Funktionsweise eines Defibrillators ins Gedächtnis zu rufen.

Um hier ganz schnell die Ehre meiner Liebsten zu retten: Die Panikattacke war mein eigenes Verschulden und eine typisch männlich - chauvinistische Reaktion, sie fährt genauso sicher, wie ein ortsansässiger Taxifahrer und das habe ich auch direkt bei diesem Kreisverkehr eingesehen. Rein, rum, raus! Ein kurzer Blick zur Seite, nein, ich bin nicht im Dreh zu „Italian Job“ gelandet, neben mir sitzt nicht Brad Pitt und wir steuern auch keinen 300PS Mini Cooper – trotzdem, das Feeling ist geil! Dem Auto fehlt es allerdings an diesem Attribut, wie ich den Kommentaren von Nadja entnehme:

Bremsen wie ein Curlingstein, Stoßdämpfer aus Dederon und die Gasannahme eines Campingkochers verleiten sie zu Wortkombinationen, die meist mit einem [frikativ](#) beginnen. Aber wir sind im Urlaub, sie kommt beinahe genauso schnell wie ich zum Schluss: Inshallah! Scheibe runter und Ellbogen raus!

Schon zu dem Zeitpunkt, an dem wir die Innenstadt hinter uns lassen und uns auf dem Weg zur nächsten Metropole – Monastir – befinden ist die Stimmung im Auto gelöst, aus dem I-DampfPod schallt das arabische Äquivalent von Roland Kaiser und durch die geöffneten Fenster inhalieren wir die Düfte, Gerüche und Gestänke der Umgebung.

Düfte sind zum Beispiel die vielen kleinen Geschäfte und Fressbüdchen am Wegesrand. Bambalouni, Gewürze und Seeluft. Zu den Gerüchen zähle ich die Abgase, Metzgereien mit Außenauslage oder den allgegenwärtigen Staub, sowie die Seeluft, Gestank nehme ich nur sporadisch wahr, so zum Beispiel bei der Überquerung eines flussartigen Gewässers, das wir spontan „Rio Stinko“ benennen und dessen Odeur zusammen mit der Seeluft tatsächlich übel rüberkommt.

Der Straßenzustand hinter dieser Brücke ist .. tja, wenn die NASA jemals wieder einen Marsrover konstruieren wird, hier hätte sie ideale Testbedingungen, kost' auch fast nix! Mir ist völlig schleierhaft, wieso auf dieser Strecke alle paar hundert Meter auch noch ein Bremshügel sein blockierendes Dasein fristen muss. Overkill nennt man das wohl.

Ich weiß, Dich nervt mein ständiges „Trotzdem“ vielleicht schon, aber unter diesem Motto steht der Urlaub mit meiner Liebsten. „Trotzdem“ nimmt der Logik die Spitze und legalisiert die Unvernunft, macht aus Fakten Vorstellungen, erlaubt dir, die Dinge zu sehen, wie sie sind und zu erleben, wie du sie gerne hättest!

Five Way Crossing

Monastir – ich glaube, das wird mein zweitliebster Ort in Tunesien und wenn wir nicht in Sousse begonnen hätten, wäre es wahrscheinlich Favorit. Das besondere an Monastir ist die Kreuzung in der Medina. Als hätte ein riesenhafter Stadtplaner seine Hand in den Ortskern gedrückt führen fünf „Finger“ Straßen auf einen quasi die Handfläche bildenden Platz.

Und dort, wo der Daumen die Kurve zum Zeigefinger bildet liegt ein Café mit Außenservice. Der Ober bittet uns zu Tisch, aber das wäre gar nicht nötig gewesen, denn hier handelt es sich um das Lieblingsetablisement der besten Stadtmittereiseleiterin von allen, viele Geschichten hat sie mir schon davon erzählt, manche sogar mehrfach!

Unser Ober ist tadellos gekleidet, schwarze Hose, weißes Hemd, seriös eben. Vielleicht ist es Dir schon aufgefallen, wir verbringen hier einen Budget-Urlaub, unsere Reisekasse ist kein Mastschwein! Allerdings auch keine heilige Kuh und wir nehmen Platz, direkt an der Stelle, wo die Lebenslinie beginnen würde.

Es ist unglaublich! Rollerpiloten die in Nizza als Pizzaausfahrer jederzeit mit Handkuss genommen würden, Autos dagegen im Schrittempo! Und nicht selten wird während der Fahrt mit einem Passanten ein kurzer Plausch gehalten. Hausfrauen mit Einkäufen, bunt gekleidete Jugendliche mit Handy am oder Headset im Ohr, Greise in Gallabija und Chechia, Plastiktüten an der Hand. Der Platz ist bis auf eine kleine Fahrrinne zugeparkt und trotzdem nicht blockiert! Ich verstehe schlagartig, was meine Liebste hier hin gezogen hat, es pulst!

Wir bestellen Orangensaft und Tee, beides wird uns zusammen mit einem frischen Aschenbecher prompt geliefert, allerdings bemerke ich das kaum, denn die Szenerie nur zwei Armlängen vor meinem Logenplatz fesselt mich zu sehr. Selbst wenn ich bis jetzt noch nichts von Tunesien als arabisches Land mitbekommen habe, spätestens jetzt wäre ich angekommen.

Selbst das Ei heute morgen hat's nicht rausgerissen, und als der Ober nachfragt, ob wir etwas essen möchten, verspüre ich doch ein leichtes Hungerchen. Die Offerte wäre verführerisch, als Gericht des Tages oder „Plate du Jour“ wie der Tunesier sagt, wird eine Fischplatte mit Pommes und Gemüse angeboten.



Das Déjà-vu lässt meinen Schluckreflex spontan versiegen. Wie war das nochmal mit dem „Trotzdem“?

Ach ja – also eine Tagesplatte! Jawoll, geht doch!

Nadja ordert ein Omelette und die Finger der Fatima, in kross ausgebackenem Teig gehüllter Thunfisch. Hört sich lecker an, vielleicht sollte ich doch... zu spät, der Kellner ist weg und ich im Zweifel.

Der völlig unbegründet ist, denn das Mahl entpuppt nicht nur als genießbar, sondern ist äußerst wohlschmeckend. Bei dem Fisch handelt es sich um eine fangfrische Dorade, die Pommes sind knusprig und das Gemüse würzig, Zudem ist von allem so reichlich vorhanden, dass ich tatsächlich satt werde. Das Ganze für 7.500 TND, auch meine Befürchtungen, was die Preise hier anbelangt, sind völlig haltlos, der ganze Cafébesuch extrahiert aus unserer Kasse gerade mal 23.000 TND, knapp 12 Euro, zwei Personen glücklich gesättigt, Getränke und Espresso mitgerechnet.

Wir fühlen uns so wohl, dass ich eigentlich hier sitzen bleiben möchte, einfach nur Tee trinken und dem Treiben zuschauen, aber Monastir hat noch mehr zu bieten. Wir überwinden uns und das Mittagstief, und schlendern Richtung Stadtkern. Die Medina zu durchqueren ist – wie immer – eine Mischung aus Spießrutenlauf und neugierigem Schlendern, denn auch hier versucht dir jeder, etwas zu verkaufen, meist etwas, was du wirklich nicht willst oder brauchst. Dann lotst mich die beste Reiseleiterin von allen in eine kleine Nebengasse und wir landen unversehens vor einer Patisserie. Die Schaufensterauslage ist – bescheiden bis dürftig. Bevor wir eintreten erklärt mir meine Liebste, dass es sich hier um !den! Pâtisseries handelt. Also der, dem sie ohne zu zögern die Marzipanproduktion einer Lübecker Weihnachtssaison überantworten würde. Ich bin gespannt, ich liebe Marzipan! *Einst wäre ich mit meinem Cousin Rolf beinahe mal nächtens in St. Jean-de-Luz bei Biarritz in ein Marzipangeschäft eingebrochen, just bevor sich herausstellte, dass die noch offen hatten. Die erinnern sich heute bestimmt noch an die zwei übergewichtigen Teutonen, die mit dem Gebaren sardinischer Geiseldiebe die Herausgabe der erstgebo.. nein, letztgebackenen forderten.*

Hier allerdings bleibt dieser Impuls aus! Schon beim Betreten beschleicht mich das Gefühl, dass in diesem Geschäft der Metzger nach einem längeren Fastenbrechen während des Ramadan am Morgen festgestellt hat, dass er im Grunde seines Herzens eigentlich viel lieber Mandeln als Ziegen ihrer Bestimmung zuführt – und sich am selben Abend bereits die Art der Auslage, aber nicht das zugehörige Mobiliar geändert hat. Fliesen all überall und eine einer Fleischtheke zum Verwechseln ähnlicher Tresen in dem nudelartige Gebäckteilchen



in Fingergröße feilgeboten werden. Ich bin etwas unschlüssig, alles sieht irgendwie gleich aus. Konfekt in der Form kleiner Röllchen, Kissen oder Hörnchen. Der Inhaber, dem, massig wie er ist, die Fleischervergangenheit durchaus zuzutrauen wäre, überreicht uns, nachdem er mein Zögern bemerkt je zwei Kostprobchen. Er macht keine Anstalten, uns etwas aufzudrängen – das ist aber nach dem ersten Bissen auch gar nicht nötig – dieses Schlitzohr! Flashback!! Ich bin schlagartig wieder 10 Jahre jünger, 10 kg schwerer und – 10.000 TND ärmer! Das Einzige, was diesen Erwerb von dem damaligen in Frankreich unterscheidet ist, dass unser Einkauf jetzt in einer gar nicht so kleinen Pappschachtel untergebracht ist und nicht profan in einer Plastiktüte über die Theke gereicht wird.

Nadja wundert sich draußen: „Heute hat er zum ersten Mal tatsächlich gelächelt!“ Ich hätte jetzt weitschweifig zu einem Vortrag über Seelenverwandtschaft ausholen können, vielleicht auch über Karma oder das Rad des Lebens, aber ich lasse das, mit vollem Mund spricht man nicht!

Diese Köstlichkeiten sind die ideale Wegzehrung für den nächsten Teil unseres Tagesausfluges: Mahdia. Dort will mir Nadja die Hafenanlagen zeigen und noch ein bisschen Kultur an mich bringen. Schön, ich bin zu allen Schandtaten bereit.

Ach, hätte ich doch nur darauf bestanden zurück ins Hotel zu fahren und den Tag am Strand oder bei Celtia auf der Hotelterrasse ausklingen zu lassen. So aber folgt, was in den nächsten Tagen zu einem nicht mehr zu ignorierenden Schatten im Augenwinkel werden soll.

Je weiter wir in den Süden vordringen, je ländlicher die Gegend, je kleiner die Dörfer, umso mehr wird die Landschaft durch wild entsorgten Müll geprägt. An den Straßenrändern erheben sich Bauschutthalden, völlig unnötig, denn die dazugehörigen Gebäude entpuppen sich bei näherem Hinsehen durchweg als Bauruinen, man hätte gleich alles dort lassen können, der Unterschied wäre kaum aufgefallen.

In vielen den Weg säumenden Bäumen hängen hauchdünne Plastiktüten, die ihre Existenz als wohlfeil angebotenen Ersatz für Körbe oder Tragetaschen in Supermärkten begonnen haben. Diese Tüten werden irgendwann vom Wind aus den Ästen gerissen und übers Meer getrieben, ein Teil der Müllstrudel werden, gegen die unsere gesamte Technik bis heute machtlos ist. In den Ortschaften wird anscheinend keine ausreichende Hausmüllentsorgung betrieben, übervolle Container und daneben abgestellte



Abfalltüten formen ein tristes Bild, das durch die gemütsbefreite Haltung der Anwohner eine zusätzliche „Dritte-Welt-Komponente“ erfährt. Unser anfänglich locker und frei geführtes Gespräch verstummt allmählich. In allen die Landstraße säumenden Dörfern

das gleiche Bild. Meine Liebste versinkt ob dieses Anblicks in depressives Schweigen, an einigen Stellen hält sie wortlos an, steigt aus und fotografiert, was ich leider nur als „Schande“ bezeichnen kann. Der Tag ist, mit Verlaub Lieutenant, „Total im Arsch“!

Wenn man nicht gerade die vorbildliche Ehe eines katholischen Pfarrers führt, geht so etwas natürlich nicht spurlos an der gemeinsamen Harmonie vorbei. Seltsamerweise berührt mich die Situation trotz allem nicht so sehr, wie meine Liebste. Ja, ich sehe den Zustand, verstehe ihre Haltung, aber dennoch glaube ich daran, dass dies nur eine Phase in der Entwicklung eines mündigen Staates ist. Ein Land, das dem arabischen Frühling ein Gewächshaus, der friedlichen Revolution eine Herberge war, wird auch die Zeit des Schocks und der Depression überwinden, das spüre ich. Meine Liebe zu Tunesien, und dass mich diese ergriffen hat, hast Du bis jetzt bestimmt bemerkt, beginnt ausgerechnet hier, an diesem Tag und in dieser miesen Stimmung. Ich will und werde wieder hier her kommen und Zeuge werden, wie dieses Land sich selbst in den Arsch tritt und mit Stolz und Vernunft eine bessere Welt für sich und seine Menschen formt. Passend zu allem endet unser Ausflug auch auf dem Friedhof in Mahdia. Die Mahdianer bestatten ihre Toten auf einem der schönsten Plätze, die man sich für die letzte Ruhe wünschen könnte, sofern man daran glaubt, davon nach dem Ableben noch etwas haben zu können. Schau Dir Nadja's Fotos dazu an, Du wirst mir beipflichten!

Unser stiller Rückweg führt uns zu den mittlerweile traditionellen Chapati auf dem Platz der Märtyrer in Sousse und macht mich mit einer weiteren Köstlichkeit bekannt, der (Trommelwirbel!) Bambalouni.

Weight Watchers aufgepasst, was ihr jetzt lest, haut euch garantiert eine tiefe Delle in eure Rüstung aus Magermilchjoghurt und Rohkostsalat, empfindlichen Diätgemütern wird das Überspringen des folgenden Absatzes empfohlen!

Die Bambalouni sind die arabische Antwort auf den Berliner Pfannkuchen. Und zwar eine, die sich gewaschen hat! Rezepte dafür kann man sich jederzeit auf Youtube ergoogeln, den Sinneseindruck, den ein solcher Teigkringel, frisch aus dem siedenden Fett



in Zucker gewälzt und aus einer dünnen Papierhülle gebissen macht, ist aber meiner Meinung nach nur mit einem Org.. nein, bleiben wir jugendfrei, es ist einfach nur geil!

Wobei, ich als Mann hatte beim Erwerb der Backwaren beinahe das Gefühl, einen Akt der Beschaffungskriminalität zu begehen. Die Bäckerei – oder sollte ich sagen „Frittere“ wird fast

ausschließlich von Frauen betrieben, die aus ihrer Abneigung gegenüber Bartträgern keinen Hehl machen. Zynischerweise könnte ich aus diesem Grund einer der Verkäuferinnen jetzt einen pathologischen Selbsthass andichten, ihre Oberlippe zielt jedenfalls ein ziemlicher Damenschнауzer. Selbige jedenfalls bedient erst einmal seelenruhig zwei sich an mir vorbei drängelnde arabische Damen, bevor sie mich mit gerunzelter Stirn zur Abgabe meiner Bestellung auffordert – nonverbal! Ich lebe in MV, mich schockt so was gar nicht, in der Rangfolge missmutiger Verkäuferinnen belegt die Dame mit dem Bart allerhöchstens einen schwachen mittleren Platz. Und so endet der Tag doch noch versöhnlich – für uns jedenfalls!

Unsere allabendliche ebenfalls schon traditionelle Einnahme eines Brauerzeugnisses, dessen Name ich aus Gründen der Wettbewerbsfairness hier nicht erwähne, wird rüde gestört. An der der Terrasse zugewandten Fensterfront entzündet sich ein Streit der zuerst verbal ausgefochten wird. Für einen Europäer mit Schwips ist es lustig zu erleben, wie man sich gegenseitig in einer Sprache anschreit, die sehr viele „ch“ enthält. Wäre ich nicht in einem Land, dessen Bewohner durch den allgegenwärtigen Einfluss des Islam zur Abstinenz angehalten sind, hätte ich gemutmaßt, dass der dürre Opponent sturzbesoffen ist. Dessen Gegner hat die Ausmaße eines Türstehers einer Moskauer Disco, aber erfreulicherweise das Gemüt von Hodor. Ihm ist jedenfalls nicht anzulasten, dass sein Gegner sich beinahe vom eigenen Schwung getragen und an Muskelbergen abgeblockt, vom Restaurant auf die Terrasse begibt – durch die Trennscheibe. Ich beobachte die Szene mit Kennerblick und stelle wieder einmal fest: So sehr unterscheiden wir uns doch nicht

voneinander – Hamdollah!

Die Nacht ist kühl, das Meer legt sein weißes Rauschen auf unsere Seelen und wir schlafen, bei weit geöffneter Terrassentür, wie die, die wir in Mahdia besucht haben.



Tag 4

Nichts Ist So Beständig Wie Die Änderung

Wieder einmal ist es kurz nach sieben, wieder einmal erfährt unser Frühstück eine unerwartete Aufwertung durch die Dreingabe eines Milcherzeugnisses, wieder einmal muss der Peugeot herhalten.

Dabei sollte alles eigentlich ganz anders ablaufen. Bei dem morgendlichen Vor-Frühstücks-Frühstückscaffee erwähne ich eine leichte Kulturermüdung und möchte einen Gammeltag einlegen. Einfach nur mal Strand, Chapati, Strand und Bambalouni, höchstens unterbrochen von Strand. Nach dem Nachfrühstückscaffee auf unserem Balkon bemerke ich allerdings die Anwesenheit von Exemplaren der Gattung *Bombus* im *Gluteus maximus* meiner Liebsten – einfacher und weniger geschwollen: Sie hat Hummeln im Hintern! Es ist naturgemäß kein gutes Faulenzen, wenn neben dir jemand offensichtlich versucht, dir nicht mit seinem Nestflüchtertrieb auf die Nerven zu gehen. Nachdem ich mir ins Bewusstsein gerufen habe, dass ein Tag, an dem unser Mietwagen nutzlos auf dem Hotelparkplatz vor sich hin oxidiert, ein verlorener Tag ist, stimme ich einem Kurztrip nach Hergla und den in der Nähe heimischen Flamingos auch gerne zu.

Zuvor aber stellt die beste Tunesienlehrerin von allen fest, dass sie ihres Unterrichtsmaterials verlustig gegangen ist, ihr heiß geliebter und lange Jahre genutzter Reiseführer ist unauffindbar. Sie erinnert sich, ihn im Flugzeug in die Sitztasche der Rücklehne gepackt zu haben und kombiniert messerscharf: „Ich Depp hab ihn im Flieger vergessen – Scheiß Flugangst!“

Wer meine Liebste kennt, weiß, dass dies keineswegs bedeutet, dass man sich mit diesem Fakt anfreundet, auch und besonders dann nicht, wenn der beste Tunesienausflugsbeifahrer von allen steif und fest behauptet, dass es sich hier um die Verquickung zweier Erinnerungen handelt, er könne sich zwar an den Vorgang erinnern, bei dem Druckerzeugnis hätte es sich allerdings um die übliche Bordbroschüre gehandelt. Es führt kein Weg daran vorbei, dass vor Antritt unserer Tour noch eine Anfrage an das Lost&Found-Office von Nouvelair gestellt wird, via Email, mühsam auf englisch ins Handy geklöppelt. Na, ob das Früchte trägt?

Hergla liegt, von Sousse aus gesehen, nördlich. Die Fahrt entlang der Küste zeigt ein interessantes Phänomen. Das Blau der Mülltüten am Wegesrand wird immer weniger, verschwindet aber niemals völlig, je weiter man nach Norden kommt, umso sauberer wird das Land. Es ist eine Fahrt von etwa einer halben Stunde Dauer und 15 arabischen Popsongs Länge, unterbrochen von dem, was ich eindeutig als Werbejingles identifiziere, der Tonfall und die Musik ist auf der ganzen Welt die gleiche. Auf dem Weg durch die etwas tristere Landschaft döse ich und tagträume, vom Radiogeplapper animiert, daß Herr Seitenbacher ein Joint-Venture mit einem tunesischen Ölhersteller eingegangen ist. Bei dem Gedanken, dass er seine Werbespots hier auch selbst vortragen wollen würde schrecke ich mit Schnappatmung aus dem Traum – es ist zu bizarr!

Die Straße führt uns sehr nah ans Meer, beinahe so nah, wie der Balkon unseres Hotelzimmers, das, ich weiß nicht, ob ich es bereits flüchtig erwähnt hatte, doch recht



dicht.. ah, hatte ich, dann weißt Du ja, was ich meine. Wir folgen einem sandigen Pfad und stellen das Auto auf einer kleinen Anhöhe ab. Das Mittelmeer versucht hier schon seit Jahrmillionen, Stücke aus dem harten Stein der Steilküste zu beißen. Den Erfolg ist allenthalben sichtbar, denn in den Bruchkanten und Spülmulden zeigen zutage tretende Muschelgehäuse, dass dieser Prozess schon begann, bevor der erste Mensch sein Picknicktuch hier ausbreitete, und wahrscheinlich fort dauert, lange, nachdem der letzte seine leere Red-Bull-Büchse ins Meer entsorgt hat. Aber am meisten beeindruckt mich die Erkenntnis, dass Darwins Lehre über die Entstehung der Arten hier mit einer beeindruckenden Konsequenz ihre Folgerichtigkeit beweist:

Die Flamingos haben sich mit einer solch perfekten Mimikry an ihre Umwelt angepasst, dass sie für das menschliche Auge völlig unsichtbar erscheinen – ich sehe keinen einzigen dieser verflixten Einbeiner! Leider konnte auch die Kamera der besten Reisefotografin von allen das nahtlose Verschmelzen der scheuen Watvögel mit der Umgebung nicht auflösen. Macht nix, es gibt ja auch noch andere Vögel, ich soll sie anderntags schon in großer Menge und an prominenter Stelle kennenlernen.

Nachdem Hergla sich also als zoologisch herausgefordert erweist, überredet meine Liebste mich zu einem kleinen Umweg. Die Aussicht auf einen Snack und den obligatorischen Orangensaft führen nach zähen, über 30 Sekunden währenden Verhandlungen zu einem Erfolg, wir fahren nach Hammamet.

You Can Leave Your Hat On...

Dieser Ort kommt dem, was ich aus Spanienurlaube als „maurisch beeinflusste Architektur“ kenne, sehr nah. Die Altstadt wird von einer Mauer umgeben, die, so nah am Küstensaum wahrscheinlich als Bollwerk gegen jeden dienen sollte, der sich über den Seeweg einen Eroberungserfolg versprach. In unserer Zeit dient sie dem gegenteiligen Zweck, sie soll jeden anlocken, von dem die Bewohner sich einen Verkaufserfolg versprechen.

Das beginnt schon vor den „Toren der Stadt“ auf dem handelsüblichen Bus- und PKW-Parkplatz der im Sortiment einer Küstenbastion heute nicht mehr fehlen darf. Hier werden die Fahrzeuge kompakt und übersichtlich angeordnet, sodass der Erntehelfer ohne große Mühe Zugriff auf die begehrten Früchte hat. Auf deutsch: der Parkwächter dort knöpft dir ohne große Umschweife 3 Dinar ab – er darf das, er kann sich ausweisen! Noch bevor man sich nach dieser Entnahme allerdings vom Acker machen kann, muss man sich an den hiesigen Skandinaviern vorbeimogeln.

Die Herren, die dort Ziersträußchen verkaufen, (Nadja behauptet, es wäre Jasmin, ich behaupte, ich hab keine florale Kompetenz!) sehen jedenfalls so aus, als wären sie die lokale Variante der Luciakinder, die in Dänemark alljährlich mit einer Krone aus Kerzen das Weihnachtsfest begehen. Hier ist es ein Kranz aus fest zusammengebundenen Knospen und die Träger sind auch keine 10jährigen Schülerinnen sondern Männer, meist mit Magnum-Schnauzer, aber die Assoziation drängt sich mir trotzdem auf. Einer der Herren fordert Nadja dazu auf, ihn zu fotografieren und posiert gekonnt vor der Strandkulisse, wir kaufen ihm und seinem Kollegen je ein Sträußchen ab. Getragen wird dieses Gebinde übrigens nicht von Frauen, sondern von Männern und zwar hinter dem Ohr, links für „suchend“ und rechts für „gebunden“. Da behaupte mal einer, die Tunesier hätten keinen Sinn für Humor! Ich kann das Dingens an keinem meiner Ohren befestigen, es klemmt einfach nicht und so wird meine Hemdtasche kurzerhand zum Hilfssohr ernannt.



Die ehemalige Medina von Hammamet wird, wie schon gesagt, von einer Stadtmauer umgeben. Zwischen dieser Mauer und dem Strand führt ein asphaltierter Weg einmal um den Ortskern und zweigt dann in die Medina ab. Dort verstärken die verwinkelten,

schmalen Gässchen, die sich zwischen den nie mehr als zweistöckigen Häuschen schlängeln, den Eindruck, man befände sich in einem spanischen oder italienischen Ort, zumal alles in den typischen weißen und hellblauen Farben gehalten ist, die man oft mit Mittelmeerdörfern verbindet. Wir stromern zwischen anderen Touristen durch die Gassen, schnuppern hier, betasten da – es ist einfach nett!

Trotzdem landen wir am Ende in einem typischen Touristenrestaurant, der Hunger schiebt der Suche nach einem Imbiss für Einheimische einen energischen Riegel vor. Das Menu ist reichhaltig und sehr lecker, der Preis angemessen aber für tunesische Verhältnisse nicht gerade billig. Ich bestelle Couscous mit Hammel, was meiner Liebsten zuwider ist. Nicht der Couscous. Mir jedenfalls schmeckt das zarte Fleisch sehr, nur die Peperoni die auf der kegelförmig angerichteten Platte thront... Ich glaube, der Koch hat mit dem Lehrling hinter dem Vorhang gelauert und gesagt: „Guck, guck, der isst die tatsächlich“



und dann schadenfroh gegrint. FEUER!!!!!! Das kurbelt auf jeden Fall den Getränkeumsatz an, obwohl gegen diesen Brand nur Olivenöl oder Milch hilft.

Das Mahl ist vorüber, die Rechnung beglichen und wir machen uns auf den Heimweg. Diesmal nehmen wir allerdings nicht die Küstenstraße, sondern schippern erst noch nach Nabeul, denn – der Weg ist das Ziel!

Grund unseres Schlenkers ist, außer dem Wunsch, auch mal etwas vom Inneren des Landes zu sehen, in der Töpfer- und Keramikstadt eine Tasse als Mitbringsel zu erwerben.

Nix zu machen, außer Gehwegplatten und Badezimmerfliesengeschäfte sehen wir auf der Durchfahrt kaum ein Geschäft, das sich mit Keramikwaren für den Haushalt hervortut. Es sei denn, ich möchte zukünftig meinen Kaffee aus einem zwei Meter hohen Terrakottabrunnen schlürfen. Diese sind an allen Ecken zu finden, meist in Form von Delfinen, die, ich staune schon wieder über Darwin – ihre Heckflosse neckisch in der Senkrechten tragen, ganz so, als wäre Frau Tümmler beim Anblick eines Hammerhais etwas vom Wege abgekommen. Ich erkläre mir die anatomische Ungenauigkeit nach kurzem Nachdenken mit simplem Kapitalismus. Wenn man dem Delfin nämlich den Schwanz umdreht, passen mehr davon in eine Transportkiste – ganz schön clever, gelle?

Wir fahren zurück nach Sousse also „linksrum“ entlang der Orangenstraße. Und tatsächlich, der deutschen Weinstraße entsprechend, hat hier jedes Dörfchen seine eigene Orangendeko, Orangenhändler, Orangenlaster, Orangenallesmögliche.

Auf einem einsamen Abschnitt der Landstraße verspüre ich das Bedürfnis, den Elektrolythaushalt einer am Straßenrand kümmernden Agave auszugleichen und Nadja ergreift die Chance und knipst alle Stadien der Orangenwerdeung auf einmal – an einem einzigen Baum!

Für die letzte, entscheidende Phase im Leben einer Orange bin aber ich zuständig, ich mopse, ganz Kirschklauerbengel der ich bin, frech eine reife Südfrucht vom Ast. Näh! Hätte ich besser gelassen, das Früchtchen rächt sich durch Bitterkeit und ein strohiges Innenleben, das sich auch nicht durch den Gedanken, zum ersten Mal eine fangfrische Orange zu



verspeisen, aufwerten lässt. Ein Fehlgriff der den Profis im Land sicher nicht passiert, die wissen, wann die gelben Genossen genießbar sind, der leckere Orangensaft beweist es ja!

Die weitere Fahrt wäre kaum erwähnenswert, hätte sich nicht noch etwas ereignet, das ich zuerst für eine nicht ganz korrekte Auslegung der Straßenverkehrsordnung halte, dann aber einsehe, dass wir wieder einmal viel zu europäisch denken! Als Nadja während eines Staus in einem kleinen Nest nämlich nicht sofort auf dem Nebemann aufschließt sondern einem Einbieger die Gelegenheit zur Weiterfahrt gewährt, werden wir von unserem Hintermann unsanft angebumst! Na Hoppala, dem geht es wohl nicht schnell genug. Der Rempler war allerdings nicht so stark, dass er unserem braven Schnauferl eine Delle zugefügt hätte, mehr so ein Knuff. Ein kurzer Blick nach hinten, etwas weltweit verbreitete nonverbale Kommunikation und wir verstehen: Weil der Fahrer durch den Besitz eines luxuriösen SUV japanischer Bauart mit einem permanent schlechten Gewissen geplagt ist, hat er uns für das Vorlassen eines altersschwachen Peugeot 504 gewissermaßen anerkennend auf die Schulter geklopft. Wir freuen uns derart über diese soziale Geste, dass wir spontan auch noch das nächste Auto vorlassen, ehe wir uns an dem Stauerursacher – einem Lokalkolorit versprühenden Eselskarren – vorbeiquetschen.

Der Tag war lang und wir verspüren heute keinen Drang, unserer Tradition folgend, nochmal nach Sousse zum Chapatiessen zu fahren und nehmen das Abendessen im Hotel ein. „Was?“ höre ich dich fragen, DA nochmal essen?

Ja, ich möchte wissen, ob das lausige Abendessen nur den Touristen vorbehalten ist. Augenscheinlich werden die einheimischen Gäste nämlich besser verköstigt! Deren Teller sind mit allerlei Verführerischen gefüllt, angefangen bei schmackhaft aussehenden Salaten über Fisch, Ojja und anderes, dessen Name ich nicht kenne, aber das ich gerne mal kosten würde. Es dauert eine Weile, bis ich unseren wirklich sehr netten jungen Kellner zur Herausgabe der regulären Speisekarte bewegen kann und erst als ich ihm versichere, dass ich das Essen auch regulär bezahlen werde, bringt er das gewünschte.

Ja, das bestellte Ojja ist wirklich gut und ich bin zufrieden. Zwar nicht mit den gemachten Unterschieden, aber was solls, das Budget eben. Etwas liegt mir noch am Herzen. Wir wurden während unseres gesamte Aufenthalts jeden Abend von einem höchstens 20 Jahre alten Kellner betreut, der überaus nett und freundlich seinen Dienst am Gast erfüllte, niemals aufdringlich war und mit Aschenbechern, Flaschenöffnern oder einem frischen Celtia stets schnell und mit einem Lachen auftauchte. Auch wenn ich mich wiederhole, diese Leute verdienen einen Hungerlohn, weißte Bescheid? Das gilt genauso für die Zimmermädchen, die ein kleines Trinkgeld auf dem Kopfkissen gerne entgegennehmen – und nur das! Ich habe mein Bargeld tatsächlich auf dem Tisch im Zimmer liegenlassen, habe es als selbstverständlich angesehen dass es unangetastet bleibt und wurde nicht enttäuscht; vielleicht eine Ausnahme, aber ich denke nicht!

Wir schlafen wie die Murmeltiere, der Tag war sehr anstrengend für einen Strand- und Gammeltag, morgen geht's wieder normal auf Tour. Das wird sicher nicht so strapaziös, wir wollen ja nur nach Karthago – endlich, Karthago!!

Tag 5

Culture Club

Karthago, DAS Reiseziel für geschichtlich interessierte Tunesienreisende! Der Ort, dem Hannibal entstammt, der mit seinen Kriegselefanten über die Alpen marschierte um den Römern zu zeigen, wo Baal den Most holt. Was Cato den Älteren anscheinend noch Jahrzehnte danach noch so zerknirschte, dass er in überaus lästiger Manier dauernd dessen vollständige Zerstörung forderte.

Vor den Bildungsurlaub hat der Verkehrsminister allerdings die Mautstraße gesetzt! Tunis ist der Moloch, zu dem wir uns aufmachen müssen um seinem berühmten Vorort einen Besuch abzustatten. Dahin kommt man nur einigermaßen zeit- und aufwandsgerecht, wenn man die kostenpflichtige Autobahn benutzt. Der unkundige Urlaubsmietwagenfahrer muss sich allerdings nicht sorgen, die Gebühren sind gering und die Angestellten in den Kassenhäuschen sehr freundlich. Und im Übrigen wird man auf der Autobahn auch nicht von Eselskarren, Schafherden oder Straßenhändlern am Fortkommen gehindert⁹.

Ja, Tunis ist ein Moloch und ich bin froh, dass wir nur seinen nordöstlichen Rand streifen – oder hätten streifen müssen. Wir haben tunesische Navigationsapps auf unsere Handys geladen und triangulieren uns durch das Gewirr der Autobahnabfahrten zielgenau mitten in die Stadt. Das macht die Sache zwar nicht schneller, dafür aber hektisch.

Never, never ever verdrive yourself in an arabisch city!

Unser Primärziel verwandelt sich innerhalb kurzer Zeit zum Nebenschauplatz, denn nach Sidi Bou Said ist es von der Stelle, an der wir den rechten Weg verließen, nicht ganz so weit wie nach Karthago – und mir steht, genauso wie der besten Navigatorin von allen, jetzt mehr der Sinn nach einem geruhsamen Plätzchen, vorzugsweise im schönsten Café Tunesiens! Rein nach Sidi Bou Said geht's einfach, ein Parkplatz ist auch gleich gefunden und wir machen uns auf, den Berg zu erklimmen, der über einem beinahe riminiesken Strand aufragt. An dessen der See zugewandten Flanke kleben pittoreske Häuschen und darüber thront, von einer weißen Balustrade umzäunt, das Café-Sidi-Chabane. Oase der Tee- und Kaffeedurstigen. Auf dem Weg hinauf kann Nadja allerdings nicht dem Lockduft der Bambalouni widerstehen und bleibt prompt an der verkäuferförmigen Blütennarbe derselben hängen. Sie ergattert folgerichtig die begehrte Beute auch erst nach Hinterlassen einer kleinen Münze – ein Dinar für einen Gaumenklimax, kein schlechter Deal! Warum ich so auf den Preisen herumreite? Ich möchte Dir nicht etwa meine nicht vorhandene Knausrigkeit unter die Nase reiben, sondern Dich ermutigen etwas zu probieren, mal hier zu naschen oder dort zu kosten! Man kann sich diese kleinen Dinge ohne weiteres leisten, sogar mit Kiddies im Gepäck!

9 Wenn Du mir das glaubst, brauchst Du eigentlich gar nicht weiter zu lesen! ;-)

Das Café-Sidi-Chabane liegt, wie schon erwähnt, auf dem Gipfel einer die Stadt überragenden Anhöhe. Dahin zu gelangen erweist sich dann auch als etwas schweißtreibend. Die Aussicht macht diese Anstrengung jedoch wett. Die Anlage ist tribünenartig angelegt und so hat jede Reihe einen unverstellten Blick auf die Bucht.

Es scheint, dass jede einzelne Terrasse in der „Pacht“ eines Kellners steht, denn wir werden am Eingang schon von mehreren Herren aufgefordert, in jeweils verschiedenen Sektionen des Cafés Platz zu nehmen. Wir entscheiden uns spontan für ein höher gelegenes Abteil und nehmen im Revier eines rundlichen Obers Platz. Der Mann folgt uns prompt und reicht uns eine Karte, auf der wir nur Menüs finden. Mit der Ansage: „seulement des boissons s'il vous plaît“ kann er zwar etwas anfangen, ist aber offensichtlich nicht glücklich und schwirrt mit einer Bestellung von zwei Fruchtsäften (Erdbeer und Orange) sowie eines „The menthe“ enttäuscht ab.

Wir genießen die Aussicht und das kühle Lüftchen, werden aber immer wieder durch die Tiraden unseres Kellners gestört, der vergebens versucht, mehrere junge Leute, die zwei Tische von uns entfernt sitzen, zu verscheuchen. Am Verzehr liegt das kaum, denn alle haben ein Getränk vor sich. Immer wieder baut er sich vor ihnen auf und lamentiert – äußerst störend das Ganze. Wir warten auf unsere Getränke wohl auch deshalb so lange, weil es dem Misanthropen im Frack anscheinend wichtiger ist, Kids zu schikanieren, als seinem Job nachzugehen. Endlich wird serviert, Zwei Säfte, ein Tee und – ein Tellerchen mit Konfekt, das wir sogleich reklamieren, wir hatten das nicht bestellt. Beruhigende, die Handflächen nach unten weisende Handbewegungen, geschürzte Lippen, begleitet von einem langsamen Kopfnicken geben uns zu verstehen, dass das Gedeck so üblich sei, ich mutmaße, es ist Teil des Tees. Bisher gingen meine Vorurteile immer gegen die Menschen hier und wurden – oft peinlich für mich – durch Besseres widerlegt. Hier und jetzt ist es also durchaus mal an der Zeit, an das Gute im Kellner zu glauben.

Also ran an den Speck, der sich als Zähware der Ausprägung „Baklava“ entpuppt. Die Sorte, nach deren Genuss auch Zahnärzte in die Verlegenheit kommen können, dem Patienten eine letale Diagnose zu stellen. Wenn sich nicht vorher der Hausdiabetologe nach der Analyse des Blutttests zu einer Noteinweisung in eine Diätlinik gezwungen sieht.

Trotzdem, ich nehme dieses Sacharin.zip als Herausforderung und gewinne 8:0 gegen die Süßware! HA! Kein Problem, wenn man genügend Pfefferminztee beimengt!

Der Nachmittag entpuppt sich also allen meinen Befürchtungen zum Trotz als doch ganz angenehm. Satt bin ich auf jeden Fall mal, und die nächsten 9-11 Tage brauche ich auch nichts mehr zu essen, wenn ich meinen Grundumsatz gegen die gerade vertilgte Kalorienmenge rechne! OK, ich könnte ja mal schwimmen gehen...

Das ständige Gezicke gegen die Teens fängt allerdings allmählich an zu nerven und wir bitten um die Gunst, zahlen zu dürfen. Der Serviertuchschwenker schlurft daraufhin missmutig in meine Komfortzone und nuschelt zuerst etwas, dass ich als „quarante quatre“ verstehe, selbiges für eine Fehlinformation halte und ihm vierzehn Dinar abzähle. Jetzt wird allerdings auch der laissez-faireste Teebrauer munter und eröffnet mir mit sehr

deutlichem Gestus, dass er vierundvierzig meinte. Er betont das Ganze auch schriftlich, zählt die leeren Getränkegläser auf und den Konfektsteller, den alleine er mit 12 Dinar beziffert, was bedeutet, dass für drei mal Saft und einen Tee 32 Dinar zu Buche schlagen. Jetzt wird mir auch klar, wofür die Balustraden gut sind, sie hindern am Nachhinterfallen. Kurze Rechnung im Sousse-Kurs. Drei Saft, ein Tee je zwei Dinar ergibt 8 Dinar, der Gebäcksteller nochmal vielleicht 5 Dinar, obwohl er nicht bestellt und als Teebeigabe getarnt war – 13 Dinar, OK, OK das Trinkgeld wäre mit einem Dinar äußerst knapp bemessen gewesen, aber der freundliche Mann hätte von seinem Fanklub zwei Tische weiter bestimmt den ihm zustehenden Ausgleich erhalten, da bin ich Optimist.

Selbstverständlich protestiere ich, der Kellner wird unwirsch und ich bemerke ein recht aggressives Schweinsäugleinblinzeln. Ich hätte zwar vor einer haptischen Mathematiklektion keine Angst, aber mir sind solcherlei Auseinandersetzungen zuwider. Ich zähle die geforderte Summe demonstrativ genau auf den silbernen Rechnungsteller und wir verlassen den Neppladen grußlos. Mein Französisch ist nicht gut genug für ein „Auf Nimmerwiedersehen“.

Wäre ich Cato der Ältere gewesen, hätte ich meinem berühmten Ausspruch noch einen kleinen Nebensatz beigefügt: „und wenn wir schon mal in der Nähe sind...!“

Empört machen wir uns auf den Abstieg zu unserem Auto. Die Medina ist hübsch, sauber und aufgeräumt, niemand zerrt am Ärmel oder fordert dich zum Schuhekauf auf – vergebene Liebesmüh, ich kann hier nix mehr was abgewinnen. Am Ende der Medina werden wir von den hiesigen Skandinaviern aufgehalten, ist wohl Saison für Orangenblütenamhuttypen.

Hier passiert mir etwas, vor dem ich Dich, lieber Leserin (genderdeutsch) gerne bewahren möchte. Obwohl ich es gerade echt satt habe, lasse ich mich auf ein Handelsgespräch mit den beiden ein, die den Trick schieben: „Ich schenk dir ein Sträußchen, zahl einfach was Du willst!“ Also greife ich in die Tasche und hole ein paar Münzen raus, in der Absicht, ein Dinarstück zu angeln. Die offene Handfläche animiert den Zitrodealer, sich ungefragt aber ständig auf mich einredend, acht Dinar aus dem Sammelsurium zu klauben, sich herzlich zu bedanken und mit seinem Kumpel hügelan davon zu schlendern. Ich will ihm noch nachrufen, dass er dafür da oben ja wohl grade mal ´nen Kaffee kriegt, aber mehr als gestammeltes „Achleckmichdoch“ kriege ich nicht mehr über die Lippen.

Jetzt isses soweit, jetzt befällt mich die „AlteSteineUnlust“ meiner Liebsten, Karthago kann mich mal, aber kreuzweise! Hier werde ich keine müde Mark mehr ausgeben! Es ist noch nicht mal das Geld, das ich reue, es ist Enttäuschung! Und auch das ist ein Symptom für Liebe, für verschmähte eben!

Irgendwie misshütig machen wir uns auf den Heimweg. Dörfer, Staub, Dörfer, Bremshügel, gerade sehe ich nur das Negative. Ich selbst weiß ja, dass so was bei mir nicht lange andauert, aber die beste Sichübermichlustigmacherin von allen beschleicht wohl die Befürchtung, dass mich dieses Erlebnis zum Tunesiennichtleidewoller macht. Dabei ärgere ich mich eigentlich am meisten über mich selbst, denn ich bin immer noch so arrogant, dass ich schon erbost bin, wenn etwas hier nicht meiner Erwartung entspricht.

Ich habe das Ganze während der Fahrt unter „Erfahrung“ ab und wir zuckeln zurück, über die eselskarrenfreie Autobahn.

Der Rest der Rückfahrt wäre ereignislos verlaufen. Wir haben aber absichtlich einen kleinen Umweg gemacht, genauer gesagt, über Enfidha. Dort, auf der Straße zwischen ebendiesem Enfidha und Sousse haben sich nämlich Störche eine ganz eigene Ferienhaussiedlung errichtet. Keine Bauruinen, nein, wunderschöne Horste! Auf jedem Strommast entlang der Landstraße!

Die majestätischen Schreitvögel verbringen den Sommer in Küstennähe, wo sie reichlich Atzung für den Nachwuchs erbeuten können. Jede Landung auf den typischen Storchennestern wird vom Partner mit lautem Klappern der langen Schnäbel begrüßt, das weit über die Steppe scha...

Ich kann ihn hören, wie er die Ankunft von Gvatter Adebar kommentiert und die innere Stimme zusammen mit dem großartigen Schauspiel versöhnt mich mit dem Tag!

Jetzt - nach Sousse in einen Supermarkt, wo wir uns eindecken für ein Picknick auf unserem Balkon, nah, also ganz nah, schon fußenassnah – am Meer!

Zuvor noch etwas, was ich bisher noch gar nicht in Erwägung gezogen hatte - ein Bad im Mittelmeer.

Gut, das ist jetzt eher was für russische Eismeerbader, denn das Wasser hat hier noch nicht die Badewannentemperatur die man gemeinhin für einen Mittelmeerurlaub erwartet, ich lebe allerdings an der Ostsee – und die ist ja von Haus aus mit einer nordischen Wesensart versehen. Etwas unterkühlt, aber wenn man sie mal kennt von ungeahnter Herzlichkeit. Badekleidung nicht vergessen! Du bist als Ossi, Ostseestrandaaffiner oder Hobbyfinne vielleicht das Nacktbaden gewöhnt, das solltest Du aber hier vermeiden, da reagiert der Tunesier empfindlich, das kann er nicht ab! Wenn man einmal, so wie wir, beobachtet hat, wie sich eine Großmutter am Strand um ihre Enkel kümmert, braucht es aber dazu auch keine Ermahnung, nur ein wenig Fingerspitzengefühl. Die Dame hat ihren Enkel betreut, einen Knirps von vielleicht 2 Jahren. Und als der Kleine ins Wasser wollte, hat sie ihn begleitet und über Wasser gehalten. Soweit alles ganz so, wie wir es an vielen Stränden der Welt oder in Schwimmbädern



immer wieder mal sehen. Der Unterschied ist allerdings, dass diese Großmutter diesen Akt der Enkelbespaßung in vollem Ornat – Verzeihung, voller Djellabah vollzieht. Hiermit verbietet sich also ganz offensichtlich das Tragen eines Adamskostüms, und sei es auch noch so schön gebatikt!

Das Meer entpuppt sich als erwartet kühl, erwartet salzig und unerwartet flach! Ich muss etwa 50 Meter hineinlaufen um für eine kurze Bahn Brust, Lagen und Delphin nicht sofort mit dem Nabel auf Grund zu laufen. Delphin? Ja, ich meine das Ausblasen, nicht diesen Schwimmstil für Leute mit der Rückenmuskulatur eines Michael Groß! Eher so auf'm Rücken treiben lassen und ab und zu ein kleines Fontänchen prusten.

Mir isstes für mehr aber auch nicht wohltemperiert genug, es bleibt bei diesem einen Badeversuch. Die Oma beneide ich nicht um den Job, denn die musste danach mit den nassen Klamotten auch noch den Kinderwagen durch den feinen Sand zerren. Der Papa munter vorneweg, die wichtige, aber mittlerweile todsicher leere Kühltasche locker geschultert. Machismo allenthalben, fast wie zuhause!

Der Tag endet, wie schon angedeutet, mit einem Picknick auf dem Balkon. Das obligatorische Celtia allerdings erstehen wir in der Hotelbar, bei dem jungen Kellner, dessen Namen ich den ganzen Urlaub hindurch nicht erfragt habe und das ist mir wirklich sehr peinlich!

„Ja, war nicht ganz so anstrengend wie gestern“, das sind meine letzten Gedanken, bevor mir nach dem zweiten Celtia auf dem Balkon mein Bett ein Bein stellt und mich mit einem Kopfkissen bewusstlos schlägt.

Tag 6

Fish & Chips & Noodles

Den Tag heute begehen wir etwas geruhsamer. Das beginnt damit, dass wir nicht sofort nach der Morgenverköstigung ins Auto stürzen, sondern uns etwas gemächlicher auf den Weg nach Monastir machen, ich wollte unbedingt da nochmal hin, das Café hat es mir angetan.

Dort begeben wir uns schnurstracks in das mittlerweile ja bekannte Etablissement am Platz. Diesmal gibt's ein ausgiebiges Menu mit Couscous, Merquez, einer Fischplatte, das Ganze erst, nachdem wir uns an Fingern der Fatima und einer richtig leckeren Suppe in Form gebracht haben.



Derart gesättigt ist es wohl angeraten, sich ein wenig die Füße zu vertreten, Nadja will mir das Ribat zeigen.

Bei dieser Festung handelt es sich um eine militärische Anlage aus dem 8. Jahrhundert, was man dem Steinklotz gar nicht so ansieht! Die Mauern jedenfalls stehen massiv an der Wasserkante und wüsste man

es nicht besser, das Ganze könnte durchaus eine auf alt getrimmte Neukonstruktion sein. Allerdings ist uns der Zugang verwehrt, ein Erdbeben hat 2013 ziemlich strukturelle Schäden an der Substanz der Mauern verursacht, die zwar allesamt mittlerweile beseitigt sind, aber das Ribat wird erst nächsten Monat wiedereröffnet. Dies wird uns vom zuständigen Ribatbeauftragten bedauernd mitgeteilt, der uns dennoch einen kurzen Vortrag über das Bauwerk hält, dabei seine Meinung über die veränderten Zeiten einfließen lässt – seine Frau trägt Kopftuch, seine Tochter Nabelpiercing. Das alles in sehr gutem Englisch und sehr sympathisch! Er ist nämlich weder über die traditionelle Lebensführung seiner Frau verstimmt, noch scheint ihm die moderne Art seiner Tochter aufzustoßen.

Nach diesem kurzen Plausch verabschieden wir uns von Monastir, seiner Festung und der Kreuzung der fünf Himmelsrichtungen. Morgen ist unser letzter Tag hier, ein Grund, nochmals der Dame mit Bart eine Portion Bambalouni abzukaufen und sie als Nachtisch zu dem Chapati als Nachtmahl zu verzehren. Morgen ist der Pflichttag: Mitbringsel und Spezialitäten stehen auf dem Programm, früh zu Bett gehen auch, denn der Zubringer wird uns gegen 4 Uhr vor dem Hotel abholen. Also schon mal ein wenig vorschlafen.

Letzter Tag

Don't Cry For Me My Tunisia

Das letzte Mal in diesem Urlaub erwache ich ohne Wecker, nur durch die Wellen und den Sonnenschein, der sich über unseren Balkon ins Zimmer ergießt. Meine Liebste sitzt schon bei Vorfrühstückscaffee und Kippchen auf ihrem Lieblingsplatz und lächelt mich wehmütig an. Ja, mir wird auch ein wenig schwer. Wir wollen eigentlich den ganzen Einkaufsrummel so kurz wie möglich halten und entscheiden uns kurz und bündig, dass dafür ein Stündchen dicke reichen müsste! Was uns genügend Zeit lässt, uns doch nochmal auf die Socken zu machen, diesmal soll es El-Jem werden, das drittgrößte Amphitheater, das noch erhalten genug ist, um darin herumzukraxeln.

Die Fahrt verläuft durch die mittlerweile bekannten Orte südwärts aus Sousse heraus Richtung Monastir. Die beste Navigatorin von allen weicht aber auch heute nochmals vom Wege ab, sie will mir Sahline zeigen. Wie der Name schon sagt: Hier wird Salz gewonnen. Die Becken sind auch sicher interessant, nur von der Straße aus nicht sehr weit einsichtig. Der Umweg führt uns auch an der ehemaligen Lieblingsferienanlage meiner Liebsten vorbei, dem Hotel Coralia. Die Bungalowsiedlung ist seit Jahren nicht mehr in Betrieb und verfällt zusehends. Bevor sich beim Anblick der zugewucherten Einfahrt zu große Wehmut breitmachen kann setzen wir unsere Fahrt fort, es geht weiter im (Kultur)Programm.

Ein Urlaub in Tunesien ist nicht vollständig ohne die Besichtigung der wohl beeindruckendsten Bauwerke, der Bremshügel!

Ich hatte es ja schon mehrfach erwähnt, Bremshügel sind in Tunesien ein wohlfeiles Mittel, dem Rasertum Einhalt zu gebieten. In Deutschland ist die Verwendung und Bauform des Bremshügels oder Kölner Kissens :

eine quer zur Fahrtrichtung angeordnete bauliche Erhebung auf der [Fabrbahn](#), die zu einer Geschwindigkeitssämpfung führt und damit zur [Verkehrsberuhigung](#) beitragen soll.

(Quelle: Wikipedia)



Die dazugehörige Regelung ist die RAS 06/ 6.2. Woher ich das weiß? Ich hab's gegoogelt. Das wäre mir nie in den Sinn gekommen, wären diese Bremsbuegel in Tunesien nicht so typisch anders. Jedes Dorf hat sie, mindesten an den Zufahrten, oft jedoch auch mittendrin und mehrfach. Jeder Bremsbuegel ist anders, manche gelb, andere Rot, viele gar nicht markiert. Die einen sind steil und kurz, die anderen flach und weit.

Aber alle befinden sich innerhalb der Ortsgrenzen.

Alle? Nein! Ein kleines Dorf zwischen Monastir und El-Jem verweigert sich der Tradition und beherbergt kurz nach dem Ortsschild, dort, wo der Durchschnitts-Autofahrer bereits verwegen die 100km-Marke anpeilt, (in unserem Fall mit Zunge raus und zusammengekniffenen Augen) noch eine letzte, fatale, quer zur Fahrtrichtung angeordnete bauliche Erhebung !

Diese ist anscheinend die Matrize all der Sonderformen, die wir auf unseren hundert Kilometern durch die Küstenregion passiert hatten. Sie ist steil, hoch und weit. Und sie ist verflucht gut getarnt! Nadja nimmt diesen Vater aller Bremsbuegel mit einem solchen Karacho, dass es zu einem kurzen Schnauferlhabhub kommt, gefolgt von einem Aufschlag, der einem Starfighter auf einer Bayerischen Waldwiese zur Ehre gereicht hätte. Wir sind angeschnallt, aber zu Tode erschrocken. Unser Peugeot hat's klaglos hingenommen, wir am Ende auch, aber wäre ich mit dem Motorrad unterwegs gewesen, hätte es mich wahrscheinlich zerlegt. Jetzt wird mir aber auch klar, warum sich an beinahe jedem Bremsbuegel, den wir auf unseren Touren passiert haben, ein oder zwei meist Jugendliche aufhalten. Das sind keine, wie wir bereits scherzhaft gemutmaßten, „Bremsbuegelbeauftragte“ sondern Ersatzteilbeschaffer! Mein Vermut ist: Die lauern auf das, was so abfällt: Rücklicht, Auspuff, Spiegel! Was immer beim Karösselsprung zurückbleibt, wird aufgeklaut, kurz poliert und dem Fundus des KFZ-Partstore nahebei zugeführt. Ein Bremsbuegel ist in dieser Funktion übrigens nichts anderes als ein noch nicht voll ausgereifter Kreisverkehr. Der unterscheidet sich nur in Größe und Besetzung vom gemeinen „Sousser Kissen“, die Beauftragten tragen Uniform und umgehen den Zwischenhandel indem sie direkt Zugriff auf die Brieftasche des Fahrzeughalters nehmen. Uns wäre das beinahe zwei Mal passiert, aber jedes Mal hat es sich der Polizist, der uns an der Kreisverkehrsmündung extrahierte, anders überlegt und uns nach kurzem Blick ins Fahrzeug weitergewunken. Möglicherweise war ihm unsere Erscheinung suspekt: Fahrer weiblich, Beifahrerin mit Vollbart, das will ich gar nicht genauer wissen! ..oder so!

Is There Anybody Out There?

Nachdem wir also unseren ersten Inlandsflug hinter uns gebracht haben, zuckeln wir, durchgeschüttelt und aufmerksamkeitsgeschärft weiter nach El Jem. Die Fahrt dorthin verplaudern wir angeregt, es ist früher Vormittag. Wir kommen an und sehen – erstmal nüchtl! Die Straße, die zu dem Circus Drittmiximus führen soll, ist irgendwie verbaut, ganz anders als beim ersten Mal, das meine Holde mir beschrieben hatte. Also kurven wir eine Weile durch die Innenstadt und ja, da steht es dann, gar nicht zu verfehlen, direkt neben dem Souvenirladen, vor dem wir das Auto eigentlich gar nicht abstellen wollen. Der freundliche Ladenbesitzer allerdings versichert uns, dass wir unser Schnauferl ruhig dort parken können, er passt gerne auf. Und – er will uns ja eigentlich nichts verkaufen, aber ob wir denn Interesse an einer Postkartenziehharmonika hätten, nur 5 Dinar und dafür 12 Bilder vom Amphitheater. Wir sind zwar nicht interessiert, die Bilder sind offensichtlich kurz nach der Erfindung der Camera-Obskura entstanden, aber ein bewachter Parkplatz? Na gut!

Wir umrunden das Gemäuer und kommen am Haupteingang heraus. Eintritt 10 Dinar, und einer, wegen der Canon, die wir natürlich dabei haben. Und dieser Dinar hat sich gelohnt! Das Innere ist fast gänzlich unbesucht, wir treffen nur hier und da auf einzelne Kulturfreunde, so dass es der besten Altesteineablichterin von allen gelingt, einige wirklich postkartenziehharmonikaverdächtige Fotografien anzufertigen. Ohne Menschen, nur Stimmung und Licht, Geil! Und so, ohne Publikum, erfühlt man auch ein paar schwache Echos aus den alten Mauern und spürt im Sand der Arena, dass dessen Rot vielleicht doch nicht nur von mineralem Eisenoxid kommt.

Wir durchstreifen diese Sehenswürdigkeit so lange, bis uns die Motive ausgehen und begeben uns wieder auf den Vorplatz. Die Arena wird von einer kleinen Verkehrsstraße umrundet, auf deren dem Eingang zugewandten Seite ein



Bistro zum Verweilen einlädt. Wir nehmen Platz und bestellen, was wohl? Klar, frischen Saft! Ich kriege gar nicht mit, wie er serviert wird, Nadja sagt nur plötzlich: „He, guck mal da, stark!“

Hero – Just For One Life

Auf den Vorplatz ist jemand mit einem großen Reisemotorrad angekommen. Ich schaue näher und traue meinen Augen nicht. Es handelt sich um eine Honda Valkyrie, die aussieht, als sei sie einmal um den Globus gescheucht worden. Carbonauspuff und Reisekoffer der wuchtigen Sechszylindermaschine sind heftig gebraucht. Neben dem Hobel steht ein Mann in roter Motorradjacke, aber ich kann nicht glauben, dass der diesen fliegenden Zweitwohnsitz gefahren ist. Er ist sicher schon weit über sechzig, die Größe seiner Ohren lässt mich an einen 100jährigen glauben.



Mit Fußlappen geht er mir gerade mal bis an die Nasenspitze, der kann ganz unmöglich dieses Riesentrumm fahren. Tut er aber doch! Er lässt einfach alles so, wie er die Maschine abgestellt hat, inklusive Zündschlüssel im Schloss, und schlendert auf eine Bar links von uns zu, wo er dem Barkeeper gestenreich zu verstehen gibt, dass er seine

Toilette benutzen möchte. Faszinierend! Meine Neugier zwickt mich, nachdem der Greis wieder aufgetaucht ist und vor der Bar Platz genommen hat. Ich gehe zu ihm hinüber und frage höflich, ob ich seine Maschine fotografieren dürfte. Er schaut auf, lächelt und beginnt zu erzählen. Auf Japanisch! Tatsächlich spricht [Matsuo San](#) kein Englisch, aber trotzdem, und nachdem ich es auf dem Seitendeckel auch bestätigt bekomme, er macht mir Verständlich, dass er seit nunmehr 15 Jahren um die Welt fährt, 118 Länder bereist hat, 340000 KM auf dem Buckel und keine Autobahn. Sein Gesicht ist zerfurcht, die Haare raspelkurz und verstrubbelt vom Helm, aber seine Augen lachen wie die eines jungen Mannes. Er fordert mich regelrecht auf, mich auf seine Maschine zu setzen, aber ich lehne ehrfürchtig ab. Das wäre, als würde sich ein Messdiener auf dem Altar lümmeln. Dafür knipse ich das Teil aus verschiedenen Winkeln und direkt vor diesem monumentalen Bau sehen diese beiden Motive aus, als seien sie zeit- und artverwandt. Herr Matsuo bittet mich ohne Worte zu gebrauchen, ihn abzulichten. Kaum nehme ich ihn mit seiner kleinen Knipse ins Visier, reißt er die Arme hoch und es entstehen Bilder eines Mannes, der wie einst Rocky Balboa, einen Sieg errungen hat. Herr Matsuo mag von kleinem Wuchs sein, für mich ist er ein Riese!

Nachdem er sich überschwänglich für das Fotografieren bedankt hat, setze ich mich tief bewegt wieder zu Nadja und sehe ihm nach wie er im Eingang des Amphitheaters verschwindet, klein, unscheinbar, alt. Das Motorrad bleibt stehen, mit Schlüssel steckt und volle Seitenkoffer, aber irgendwie bin ich mir sicher, dass sich keiner daran vergreifen wird.

Wir fahren zurück, nachdem wir noch ein wenig um die Arena gestrolcht sind. Die melancholischste Tunesienreisende von allen braucht etwas Ruhe und begibt sich auf die Hotelterrasse, ich mache ein kleines Nickerchen. Dann brechen wir zum letzten ma(h)l nach Sousse auf. Vorher geben wir den Autoschlüssel an der Rezeption ab, der Wagen wird um 17:00 wieder dem Fahrzeugpool von „Camelcar“ zugeführt. Also auch ein „letztes Mal“ - Taxifahren nämlich. Auf der Hinfahrt chauffiert uns ein ziemlich ruhiger Vertreter, der sich aber über die 2 Dinar Trinkgeld freut. Er lässt uns punktgenau am Eingang zur Medina raus, dem Platz der Märtyrer.

Box Full Of Soap- Bubbles

Dort ist es auffallend ruhig. Freitag ist Sonntag bei Familie Muslim, ein Fakt, den wir Europäer oft nicht auf der Rechnung haben. Die ganze Medina macht den Eindruck, als würde sie mit einer Art 'Notbesetzung' laufen. Nicht alle Geschäfte sind geschlossen, aber die große Vielfalt ist merklich weniger geworden.

Auf unseren Habenwollenzettel stehen ganz oben Luffa-Schwämme, gefolgt von Tüchern und Gewürzen. Tücher sind schnell gefunden, diese Geschäfte bilden den Großteil des Warensortiments einer ganzen Gasse im Souk. Mit Gewürzen und Schwämmen ist es ähnlich, aber Nadja möchte in ein ganz bestimmtes Geschäft, fast am hinteren Ende der Medina. Das Lädchen liegt in der Nähe des Fischmarktes auf einer Ecke und wird von zwei jungen Tunesiern geführt. Säcke mit Gewürzen bemühen sich erfolgreich, den Duft der nahen Fischhalle zu übertönen. Pfeffer, Olivenöl, Nelken, Johann Lafer könnte sich hier wahrscheinlich komplett eindecken und dazu noch eine Schippe Henna für Overcomb und Schnäuzer abgreifen. Die zwei Gewürzverkäufer sind richtig gut drauf, der Einkauf wird zum Highlight. Wir scherzen und schnuppern. Eigentlich würde ich gerne noch einen Kanister Olivenöl mitnehmen, kapituliere aber vor der logistischen Herausforderung. Es müssten ja schon zwei-drei Literchen sein und das Zeug irgendwie an Bord des Fliegers zu kriegen – nö, is mir zu kompliziert! Ein letztes Mal schlendern wir dann durch den Souk zurück zu unserem Chapati-Stand, verdrücken je eines der leckeren Teilchen und decken uns dann mit Bambalouni ein. Ein paar wollen wir wenigstens den Zuhausegebliebenen mitbringen. Grade mal zwei werden es schaffen, aber die Geste zählt!

Der Souvenir-Supermarkt, das Soula-Center hat auch freitags geöffnet. Der Riesenvorteil für Pauschaltouristen: Hier können sie sich mit allem eindecken, was das Touristenherz begehrt, ohne den Souk zu besuchen. Der Nachteil: Hier können sie sich mit allem eindecken, was das Touristenherz begehrt, ohne den Souk zu besuchen.

Wir gehen trotzdem mal rein, vielleicht haben die ja was Besonderes. Ja, haben sie! Besonders aufmerksame Security am Eingang. Die beste Mitbringselschnäppchenjägerin von allen ist schon mal vorgegangen, ich stromere noch ein wenig rum, außerdem wurden die Zigaretten knapp. Zurück vor dem Eingang werde ich von einem Guard aufgehalten, der mich, sich ständig für die Umstände entschuldigend, mit einem Metallsucher abpfeift und in meinen Rucksack linst. Ich finde das eigentlich ganz gut und sage ihm das auch – ein gutes Englisch spricht er und lachen kann er auch. Komisch, meine recht große und science-fiction-artige E-Zigarre hat ihn nicht stutzig gemacht, obwohl sie eher nach „Blitzdings“ als nach „Dampfdings“ aussieht.

Drinne ist es klimatisiert und klinisch, die Waren sind übersichtlich und steril aufgereiht. Wir erstehen ein paar kleine Schlüsselanhänger, denen das „Made in China“ zwar anzusehen ist, sie bilden aber eine Khoumsa (die „Hand der Fatima“) oder den Umriss Tunesiens rückspiegelgebamselfähig genug ab, um die zwei Dinar pro Stück nicht zu reuen.

Wieder draußen schlendern wir zurück zur Hauptstraße und angeln uns ein Taxi. Der Fahrer versucht uns zu überreden, den Taximeter auszulassen und uns für sechseinhalb Dinar kostengünstig ans Hotel zu chauffieren. Ich e-chauffiere mich ein wenig und mache ihm klar, dass die Fahrt mit eingeschaltetem Taxameter rund die Hälfte kostet. Er sieht das zwar ein, will mich aber trotzdem für 5 Dinar fahren, anscheinend handelt er gern mit

Rechendeppen. Naja, ich hingegen bins leid zu feilschen und so wird die Rückfahrt ohne Zähler, aber für 5 Dinar genauso teuer, wie mit Zähler und Trinkgeld. Wer bin ich, dass ich darüber urteile?

Das letzte Chapati war unser Abendessen, wir sitzen auf dem Balkon, hören dem Meer zu, knabbern gedankenverloren die Mitbringsel-Bambalouni. Der letzte Tag geht zu ende, wie das letzte Kapitel meines Berichts: Ein wenig wehmütig, und viel zu früh. Morgen werden wir um 4:00 Uhr abgeholt, der Flieger startet gegen 7:00 Uhr. Die typisch tunesische Pünktlichkeit wird aus den drei geplanten Stunden wohl einen Wettlauf mit der Zeit machen, aber was solls.

Der Schlaf kommt spät, der Bus auch.

Epilog

..trotz Alledem

Ich habe diesen Bericht kurz nach unserem Tunesienurlaub begonnen, das Leben hat mich allerdings immer wieder davon weggeführt, so dass die Geschichte ab Tag 3 erst nach mehrmonatiger Pause vervollständigt wurde. Der Anschlag im Bardo-Museum in Tunis, bei dem 24 Menschen den Tod fanden und der Absturz von Flug 9525 haben uns vor unserem Urlaub tief erschüttert! Die 37 Opfer, die der Todesmarsch eines Tunesiers am 26. Juni 2015 in Port el Kantaoui forderten, vertieften diese Betroffenheit derart, dass ich am Sinn eines lustig-frivolen Berichtes über die zwei dicken Deutschen in Nordafrika zweifelte. Tunesien wurde durch die Taten einer Handvoll Wahnsinniger zur Geisel eines Konfliktes, dessen Argumente weltweit nur noch mit Mitteln der Gewalt auszutauschen möglich scheint.

Trotzdem fühlte ich mich verpflichtet, bei meinem glossierenden Stil zu bleiben, denn „Trotzdem“ nimmt der Realität die Spitze, lässt sie uns so sehen, wie sie ist und erleben, wie wir sie uns wünschen. Ich werde dieses Land wieder besuchen, seine Dörfer bereisen, seine Köstlichkeiten genießen und mit diesem kleinen Beitrag versuchen, dem Wahnsinn eine Nase zu drehen – trotz alledem!

wa alaikum assalam

Paule